

TRIKON

Ausgabe 3/2020,
erschienen am 04.05.2020

NACHRICHTEN AUS DER WESTFÄLISCHEN HOCHSCHULE



LEHRE

Foto: Barbara Laaser

Die Westfälische Hochschule hat sich in einem beteiligungsorientierten Prozess ein Leitbild für die Lehre gegeben: S. 4



FORSCHUNG

Foto: Barbara Laaser

Wenn die Zahl von Corona-Patienten in Deutschland steigen sollte, hat Deutschland voraussichtlich genug Akutbetten, aber zu wenig Pflegepersonal für ihre Betreuung. Das errechnete Prof. Bernd Mühlbauer, der an der Westfälischen Hochschule Gesundheitsmanagement lehrt: S. 7



DIALOG

Foto: Angelika Koopmann

Eine Fachtagung von IAT (Institut „Arbeit und Technik“) und „WMC Healthcare“ (WMC für Wichels-Möhlmann-Consulting) diskutierte über die Zukunft der deutschen Krankenhäuser – Probleme und Lösungswege: S. 14



INTERN

Foto: Pixabay

Wie wir die Corona-Krise stemm(t)en. Trikon wirft einen Blick auf die Wochen der Krisenbewältigung: S. 22



**Westfälische
Hochschule**

Gelsenkirchen Bocholt Recklinghausen

Editorial



Foto: Sven Lorenz

Diese Trikon-Ausgabe kommt zu einer surreal anmutenden Zeit im Kontext der Corona-Pandemie. Teilnormalitäten treffen auf absolute Ausnahmezustände. Diese Situation auch an unserer Hochschule zu meistern, setzt auf der einen Seite Besonnenheit und Disziplin mit Blick auf Infektionsgefahren und auf der anderen Seite kreatives Engagement zur Erfüllung unserer Aufgaben in Lehre, Forschung und Verwaltung voraus. Das haben wir bislang großartig hinbekommen – und zwar gemeinsam. Dafür danke ich allen Mitgliedern der Hochschule. Aber auch nach der Krise müssen wir uns einbringen und Impulse liefern, die Lehren aus dieser Zeit zu ziehen. Das dürfen insbesondere all diejenigen erwarten, die oft auf weniger privilegierten Positionen heute besonders sichtbar ihren gesellschaftlichen Beitrag leisten.

Ihr

(Bernd Kriegesmann)

Impressum

Nachrichten aus der
Westfälischen Hochschule

Herausgeber:

Der Präsident der
Westfälischen Hochschule,
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (v.i.S.v.P.,
TMG und gem. §55, Abs. 2 RStV)

Kontakt:

Öffentlichkeitsarbeit
Telefon: 0209/9596-458,
Telefax: 0209/9596-563
Sekretariat:
Angela Friedrich, Mechthild Rieger
Anschrift:
Neidenburger Straße 43,
D-45897 Gelsenkirchen,
GKP 45877
E-Mail: info@w-hs.de

Ständige Autoren:

Claudia Braczko (CB),
Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK),
Dr. Barbara Laaser (BL),
Michael Völkel (MV)

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser,
Michael Völkel

ISSN: 1433-9420

Das schon aus dem Vorjahr bekannte Team „Fanta4“ war das beste Bocholter Team im Google-Hashcode-Wettbewerb 2020.

Foto: WH/Gerhard Juen



Bocholter Master-Studenten gehören zu den weltweit besten

16 Studenten des Campus Bocholt beteiligten sich im Februar an der Qualifikationsrunde des Google-Hashcode-Wettbewerbs 2020. Als bestes Bocholter Team gehörten die „Fanta4“ zu den sieben Prozent besten Teams dieses weltweiten Wettbewerbs. Damit steigerten sie den Erfolg der Bocholter Hashcorder auf einen neuen Bestwert.

Seit 2014 lobt Google den inzwischen weltweiten Wettbewerb „Google Hashcode“ aus. Dabei geht es um ein unter Zeitdruck zu erstellendes Programm, das eine Optimierungsaufgabe löst.

Bereits seit 2017 beteiligt sich der Bocholter Campus an diesem Wettbewerb und stellt auch einen Hub als lokalen Austragungsort. Der Hub versorgt die Teilnehmer mit IT-Infrastruktur und Überlebensstoff in Form von Essen und Trinken. Insgesamt gab es in diesem Jahr in Deutschland 21 solcher Hashcode-Hubs, weltweit 706. Die 16 Teilnehmer des Hubs „Campus Bocholt“ kamen aus den Studiengängen „Informatik-Softwaresysteme“, „Elektrotechnik – Automation“ und „Informatik – Intelligente Systeme“. Sie organisierten sich entsprechend dem Google-Hashcode-Reglement in fünf Teams aus zwei bis vier Teilnehmern. Als zusätzlichen Anreiz lobte der Fachbe-

reich „Wirtschaft und Informationstechnik“ ein Preisgeld in Höhe von 500 Euro aus, das die Teilnehmer nach dem Ende des Wettbewerbs entsprechend der erreichten Punktzahl unter sich aufteilen.

Um 18:45 Uhr bekamen sie ihre Aufgabe, um 22:30 Uhr musste die Lösung abgegeben werden, eine Bearbeitungszeit, die durchaus auch für Klausuren gelten kann. Stress inklusive.

Das diesjährig beste Bocholter Team war „Fanta4“, das bereits

auch schon letztes Jahr am Start war und gewann. Dieses Mal aber noch besser als letztes Jahr: Sie schafften es unter den weltweit 10.714 Teams in die Gruppe der besten sieben Prozent. Damit steigerten sie zugleich die Erfolgsquote des Campus Bocholt, dessen Teilnehmer sich mit der jeweiligen Bestplatzierung von 2017 bis 2020 von 26 über 16 und 15 bis auf die diesjährigen sieben Prozent steigern konnten.

(Gerhard Juen, Barbara Laaser)



Auf Platz 2 kam das Team „Fancy Franky“. Ob alle drei Teilnehmer Frank heißen oder wer der schicke Frank ist, entzieht sich der Kenntnis der Redaktion.

Foto: WH/GJ



Die Westfälische Hochschule hat sich ein Leitbild für die Lehre gegeben. Es dient als Wegweiser zu guter Lehre und präzisiert die Ziele, die das Hochschulgesetz Nordrhein-Westfalen vorgibt. Foto: WH/BL

Hochschule gibt sich **Leitbild Lehre**

Paragraf 3, Absatz 2 des nordrhein-westfälischen Hochschulgesetzes gibt das Lehrziel vor: „Die Fachhochschulen bereiten durch anwendungsbezogene Lehre und Studium auf berufliche Tätigkeiten im In- und Ausland vor, die die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden oder die Fähigkeit zu künstlerischer Gestaltung erfordern.“ Die Westfälische Hochschule hat sich in einem beteiligungsorientierten Prozess jetzt ein Leitbild für die Lehre gegeben, die dieses Ziel in sieben Punkten konkretisiert.

(BL) „Lehre ist neben der Forschung das Kerngeschäft der Westfälischen Hochschule“, mit diesem Satz startete Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann in der letzten Ausgabe von Trikon in sein Herausgeberwort auf „Seite 2“. Anlass war, dass sich die Westfälische Hochschule ein neues „Leitbild Lehre“ gegeben hat. Das Leitbild sei das Ergebnis eines breit geführten Diskussionsprozesses in den Fachbereichen, mit der Studierendenschaft und in den Gremien der Hochschule. Es soll Orientierung und Anregung geben, um Lehre und Lernen stetig zu hinterfragen und weiterzuentwickeln.

Das Leitbild umfasst eine Präambel und sieben Eckpunkte. Die Präambel stellt die Hochschule (im Gegensatz etwa zu einer Fernhochschule oder virtuellen Hochschu-

le) als Präsenzhochschule mit „einem ausgeprägten technisch-ökonomischen Profil“ vor. Der erste Eckpunkt geht direkt aufs Ziel zu: Die Studierenden sollen einen berufsbefähigenden Abschluss erwerben, der sie zugleich neugierig macht für neue funktionale und kreative Lösungen im Beruf, mit denen sie außerdem Verantwortung für die Gesellschaft übernehmen.

Im Studium will die Westfälische Hochschule ihre Studenten und Studentinnen unabhängig von Herkunft und bisheriger Bildungsbiografie ihren Talenten entsprechend fördern, sodass sie trotz aller Unterschiede als Menschen ihre Potenziale für vielfältige und auch internationale Karrieren entfalten können. Die Westfälische Hochschule verspricht, die Studierenden dabei zu begleiten und sie darin zu fördern, ihren individuellen Bildungsweg zu gestalten. Allerdings nicht als passive Konsumenten. Kriegesmann: „Die Studierenden sind für uns als Bildungseinrichtung aktive Partner, die auch selbst Verantwortung für ihren Lernerfolg übernehmen.“

Die Hochschule verpflichtet sich, für alle Studiengänge die Wochenarbeitsbelastung im Auge zu behalten: „Studierbarkeit ist uns wichtig.“ Dabei ist sie sich bewusst, dass die Studienmodule nicht für sich allein stehen, sondern im Zusammenhang mit weiteren Modulen in den Gesamtstudiengang eingebettet sind, sodass sich die Ar-



beitsbelastung aus der Summe mehrerer Module ergibt. Der Präsident: „Feedback und Anregungen nehmen wir ernst und entwickeln unsere Studiengänge entsprechend weiter.“

Die Studierenden können die Anforderungen der Studiengänge zur Erreichung der Berufsfähigkeit nicht verhandeln. Die Hochschule erwartet von ihnen Leistungsbereitschaft und ein hohes Engagement, um den Studienabschluss zu erringen. Stures Pauken oder der bequeme „Nürnberger Trichter“ sind dabei nicht die bevorzugte Didaktik. Es geht um an praktischen Problemen ausgerichtetes, forschendes Lernen. Nicht nur Faktenwissen ist entscheidend, sondern die Entwicklung fachlicher, methodischer und sozialer Fähigkeiten für Beruf und Karriere.

Wer auf den Satz „Prüfungen werden abgeschafft“ hofft, wird enttäuscht: Prüfungen dienen – wie das Wort schon sagt – dazu zu überprüfen, welche Lernerfolge die Studierenden erreicht haben. Auch die Noten werden nicht abgeschafft. Sie spiegeln die unterschiedlichen Leistungen unterschiedlich leistungstarker und unterschiedlich motivierter Studierender. Den künftigen Arbeitgebern zeigen sie, mit welchen Ergebnissen die Absolventen und Absolventinnen die Hochschule verlassen.

Das Leitbild Lehre im Internet:
www.w-hs.de/erkunden/praesidium/leitbild-lehre/

Zwischen Einschreibung (obere Bildreihe) und Absolventenfeier (untere Bildreihe) will die Westfälische Hochschule eine starke Partnerin für wissenschaftsbasierte Ausbildung, einen berufsbefähigenden Abschluss und den Start in eine lebenslang erfolgreiche Karriere sein. Das „Leitbild Lehre“ gibt dafür Orientierung.

Wie es dazu kam

Irgendwann sagt irgendwer einen Satz wie „Wir sollten mal...“. Das gilt auch für das jetzt veröffentlichte „Leitbild Lehre“. Das Präsidium griff den Gedanken „Wir sollten mal für die Hochschule ein Leitbild für die Lehre fixieren“ auf und setzte sich und alle, die mit Lehre zu tun haben, an das Leitbild als gemeinsames Projekt. Also die ganze Hochschule. Den Start machte das Präsidium selbst und formulierte erste Leitlinien. Das daraus resultierende 10-Punkte-Programm diskutierte das Präsidium Ende 2018 mit dem Kreis der Dekane, fügte deren Ideen und Vorstellungen ein und ließ die Dekane den gemeinsamen Projektstatus in den Fachbereichen diskutieren. Außerdem wurden die Studierenden aufgefordert, sich über ihren Studierendenausschuss in das entstehende Leitbild einzubringen.

Im Sommer 2019 integrierte eine großen Synopse alle Vorschläge, Ideen, Gedanken, Einwendungen und Stellungnahmen. Am Jahresende nahm sich dann der Senat noch einmal den daraus entstandenen Leitbildentwurf vor, bevor das Präsidium die finale Fassung mit einem förmlichen Beschluss in Kraft setzte. Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Das Präsidium geht davon aus, dass durch die große Beteiligung ein von möglichst vielen getragenes Leitbild entstanden ist, das Lehre und Lernen an der Westfälischen Hochschule den Weg in die Zukunft weist.“



Foto: WH/BL



Foto: WH/BL



Foto: WH/BL



Foto: WH/MV



Von links: Prof. Dr. Julia Frohne, Sebastian Lettau, Irina Kontorovich, Clara Meyer zu Altenschildesche, Leonie Schraub, Marco Baron. Foto: Lena Kaczmarczyk

Mein Trainingspartner? Gelsenkirchen

Kostenlos, unverbindlich, gemeinschaftlich – das ist „Sport im Park“. Ein Semester lang entwickelten vier Studierende des Masterstudiengangs Kommunikationsmanagement der Westfälischen Hochschule Gelsenkirchen (WH) eine Werbekampagne für das neue Sportangebot von Gelsensport.

Wenn Seniorinnen in Gelsenkirchen „keine ruhige Kugel mehr schieben“ wollen, können sie bei „Sport im Park“ Boule spielen. Für die Gelsenkirchener „Azubis“, die für „eine ganze Woche Beach keine Zeit haben“, gibt es unverbindliche Beachvolleyballkurse. Im Rahmen eines Praxisprojekts entwickelten die vier Masterstudierenden eine Kommunikationskampagne für „Sport im Park“, das neue Sportangebot von Gelsensport.

Diese sollte zum einen Aufmerksamkeit schaffen und zum anderen zur Teilnahme motivieren. Gerade unkonventionelle Maßnahmen und die untypischen Ideen der Studierenden halfen dabei, diese Ziele zu verfolgen. So entwarfen die Studierenden Irina Kontorovich, Sebastian Lettau, Clara Meyer zu Altenschildesche und Leonie Schraub unter der Betreuung von

Prof. Dr. Julia Frohne eine multimediale Kampagne, die hoffentlich bald in Gelsenkirchen zu sehen sein wird.

Der Auftraggeber, Marco Baron, ist von dem Endergebnis überzeugt: „Das Team hat unglaublich fundiert und umfangreich gearbeitet. Die Ideen wollen wir als Vorlagen für die Umsetzung unserer Kampagne nutzen.“

Das neue Programm von Gelsensport bietet ein flexibles und kostenfreies Sportangebot für alle Altersgruppen an. Das Konzept dahinter hat sich zuvor bereits bundesweit erfolgreich etabliert. Im kommenden Frühjahr soll „Sport im Park“ dann planmäßig auch in Gelsenkirchen starten. (Clara Meyer zu Altenschildesche)

Wenn du die letzte Miete schon geprellt hast...

kostenlos - unverbindlich - gemeinschaftlich

Mein Sporttarif? Immer kostenlos.

Sport im Park
Das Fitness-Programm für Gelsenkirchen
Weitere Infos findest Du unter:
www.gelsensport.de

Gelsensport

Wenn du keine ruhige Kugel mehr schieben willst...

kostenlos - unverbindlich - gemeinschaftlich

Mein Trainingspartner? Gelsenkirchen.

Sport im Park
Das Fitness-Programm für Gelsenkirchen
Weitere Infos findest Du unter:
www.gelsensport.de

Gelsensport

Die Studierenden Irina Kontorovich, Sebastian Lettau, Clara Meyer zu Altenschildesche und Leonie Schraub entwickelten unter der Betreuung von Prof. Dr. Julia Frohne eine multimediale Kampagne, zu der auch Poster gehören.



Prof. Bernd Mühlbauer, Gesundheitsmanager an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen, hat nachgerechnet, ob Deutschland genügend Krankenhausbetten hat, wenn sich der chinesische Corona-Virus in Deutschland ausbreiten sollte. Foto: WH/BL

Genug Betten, aber zu wenig Pflegepersonal für Corona-Patienten

Wenn die Zahl von Corona-Patienten in Deutschland weiterhin steigt, hat Deutschland voraussichtlich genug Akutbetten, aber zu wenig Pflegepersonal für ihre Betreuung. Das errechnete Prof. Bernd Mühlbauer, der an der Westfälischen Hochschule Gesundheitsmanagement lehrt.

(BL) Bundesgesundheitsminister Jens Spahn rät bei der Behandlung der Corona-Epidemie zu Wachsamkeit und guter Vorbereitung. Wie gut die Versorgungskapazitäten sind, rechnet Prof. Bernd Mühlbauer, Gesundheitsmanager an der Westfälischen Hochschule, nach. Grundlage seiner Berechnungen ist die Spanne zwischen der durchschnittlichen Belegung der Krankenhäuser und ihrer möglichen maximalen Kapazität. „Bei maximaler Auslastung aller verfügbaren Krankenhausbetten und einer Isolationsdauer infizierter Patienten von etwa zwei

Wochen können in Deutschland theoretisch fast zwei Millionen Patienten im Jahr versorgt werden. Tatsächlich ist es aber nur ein Drittel davon, wenn die Patienten in Einzelzimmern isoliert werden müssen. Das führt zu einer durchschnittlichen Aufnahmekapazität von einem Patienten pro Tag und Krankenhaus“, so Mühlbauer. Dass sich die Patienten jedoch statistisch gleichmäßig verteilen, ist kaum zu erwarten. Das Nadelöhr für die Patientenbetreuung ist für Mühlbauer die Personallage in den Krankenhäusern: „Zusätzliches Personal ist faktisch

nicht zu beschaffen.“ Folglich steige die Belastung für das ärztliche und pflegerische Personal, was wiederum zu Fehlzeiten infolge von Erkrankungen des Personals führen kann und damit zu einer weiteren Belastung der übrigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Mühlbauers Rat: Wichtig sei es, Verdachtsfälle frühzeitig, sprich vor der Krankenhauseinweisung zu diagnostizieren und sie so lange unter der Kontrolle der Gesundheitsämter zuhause zu isolieren. So könne eine zu hohe Einweisungsrate „bei Verdacht“ verhindert werden.



Die Bioprosesstechnik-Tagung „Bioprocessing Days“ hatte 2020 das Thema der nachhaltigen Biotechnologie. Vorne von links nach rechts: Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Jonathan Sturm und Prof. Dr. Frank Eiden vom Recklinghäuser Fachbereich Ingenieur- und Naturwissenschaften sowie Dr. Holger Müller, Praxispartner von der Firma „BlueSens gas sensor“ in Herten. Foto: WH/BL

Nachhaltige Biotechnologie

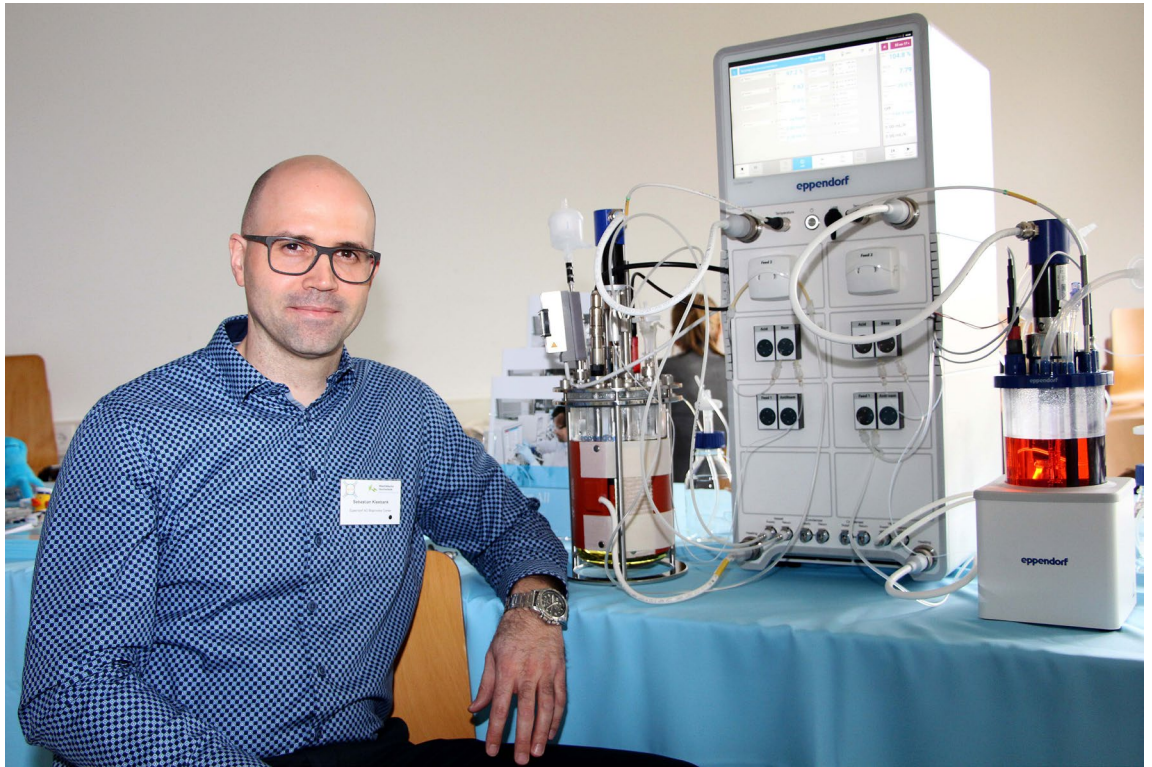
Polymere werden heute in der Regel aus Erdöl hergestellt. Sie können aber auch aus nachwachsenden Rohstoffen oder sogar aus Abfall mit biotechnologischen und chemischen Verfahren hergestellt werden. Oft sind sie biologisch abbaubar. Der nachhaltigen Biotechnologie widmeten sich in Recklinghausen die fünften „Bioprocessing Days“ unter der Leitung von Prof. Dr. Frank Eiden.

(BL) Technische Biopolymere können aus pflanzlichen Rohstoffen wie Stärke oder Zellulose hergestellt werden. Dr. Harald Ruijsenaars stellte den Weg des niederländischen, weltweit tätigen Unternehmens Corbion vor. Vor allem aus Rohr- und Rübenzucker erzeugt Corbion Biopolymere wie Polymilchsäuren oder Oligomilchsäuren. Daraus werden Lebensmittelzusätze für Backwaren oder Fleischprodukte, Reinigungs- und Pflegemittel oder Medikamente. Sogar Betonzuschlagstoffe können auf diese Weise erzeugt werden. Sie sorgen dafür, dass sich Risse im Beton mit Hilfe von sich selbst ansiedelnden Bakterien auf der Nahrungsbasis der Biopolymere „wie von selbst“ schließen. Auch als Getränkeflaschenmaterial ist Bioplastik nützlich und „besser als PET“, so Ruijsenaars. Zurzeit steht



Wenn Hochschulflure zu Ausstellungsf lächen werden, dann ist Kongress. Hier: die Bioprosesstage 2020 in Recklinghausen. Foto: WH/BL

Die Jülicher Firma Eppendorf stellte bei einem der Workshops ihre Geräteeinrichtung vor für ein Verfahren der RWTH Aachen, das PET-Flaschen in seine Bestandteile Polyäthylen und Terephthalat trennt. Die Spaltung erfolgt durch ein Bakterienenzym, eine Bakterie baut daraus PHA-Biopolyester (Polyhydroxyalkanoate). Gezeigt hat das Verfahren Dr. Sebastian Kleebank.
Foto: WH/BL



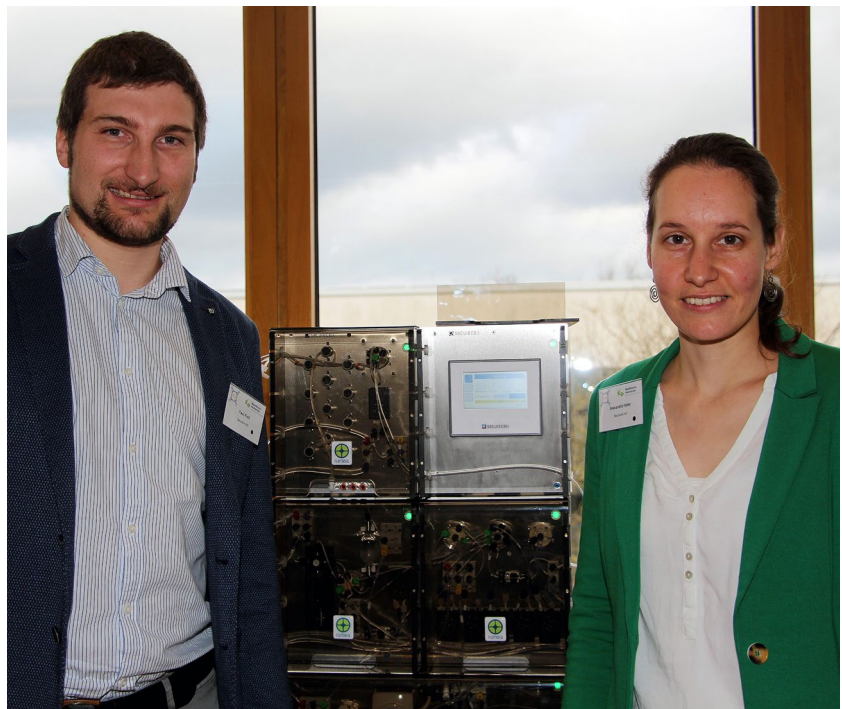
Corbion bei solchen Biokunststoffen auf der Schwelle von Labor- und Pilotphase zur industriellen Großproduktion, die für die kommenden Jahre geplant ist.

Mit ihrem Bioplastikprogramm, so Ruijsenaars, orientiert sich Corbion an den UN-Zielen verantwortungsvoller Produktion und Konsum. Zucker als Rohstoffbasis habe den Vorteil, dass Zuckerrohr oder Zuckerrüben nahezu weltweit anbaubar sind und so weltweite Transporte von Rohstoffen vermieden werden können.

Eine ganz andere „Rohstoffbasis“ für Biokunststoffe stellte Dr. Sebastian Riedel von der TU Berlin vor: Fett. Und zwar Fett aus tierischen Schlachtabfällen. Sie, so Riedel, verdrängen keine Nahrungsmittelproduktion und seien ebenfalls in großer Menge und lokal beziehungsweise regional verfügbar. Also auch hier keine langen Transportwege mit entsprechender Kohlendioxidemission. Fett sei allerdings im Prozess schwierig, da träge. Es ist die Nahrungsbasis für eine Bakterie, die von dem Fett lebt und dabei PHA (Polyhydroxyalkanoate) einlagert. Aus einem Gramm Fett als Futter wird dabei etwa ein Zweidrittelgramm dieser Biopolyester als Ernte. Genutzt werden die Biopolyester für Fasern oder für Spritzgussanwendungen. Die TU Berlin befindet sich mit diesem Verfahren am Ende der Laborphase und setzt zur Produktion der Biopolymere Reaktoren von 150 Litern ein.

In seiner Ansprache an die Kongressteilnehmer und -teilnehmerinnen betonte Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, dass es für solche nachhaltigen Entwicklungen in der Industrie mehr Anreizsysteme geben müsse, aber es auch noch an vielen

Stellen an Wissen fehle. Wissen auszutauschen war genau der Ansatz des Kongresses. Kriegesmanns Appell an die Wissenschaftler: „Leisten Sie globale Beiträge zur Nachhaltigkeit!“



In einem der Workshops stellten Dr. Paul Kroll und Dr. Alexandra Hofer für das Schweizer Unternehmen Securecell „Numera“ vor: eine Hard- und Softwarekombination zur automatisierten Probenentnahme aus Bioprocessen, mit der sich die Anzahl der Analysen pro Zeiteinheit steigern lässt und sich die Prozesssteuerung dadurch verbessern lässt. Foto: WH/BL



Der neu erworbene LED-Sonnensimulator erlaubt Prof. Dr. Andreas Schneider (r.) und Mitarbeiter Thomas Nierhoff (l.) die systematische Fehlerüberprüfung an den auf dem Hochschuldach installierten, technisch unterschiedlichen Solarmodulen.
Foto: WH/BL

Förderung für Solarforschung

Mit dem Förderprogramm „FH Basis“ stärkt die Landesregierung NRW anwendungsorientierte Forschung. Zentrales Ziel des Programms ist es, neuberufene Professorinnen und Professoren beim Auf- und Ausbau ihrer Forschungstätigkeit und der Einwerbung weiterer Drittmittel zu unterstützen. In der aktuellen Förderrunde wurden 30 von 53 Projektanträgen aus 17 Hochschulen für eine Förderung ausgewählt. Dafür gehen 1,8 Millionen Euro an die Fachhochschulen des Landes. Die Westfälische Hochschule erhält davon rund 67.000 Euro für das Forschungsvorhaben „Verbesserung existierender Charakterisierungsmethoden zur frühzeitigen Defekterkennung von installierten Fotovoltaik-Modulen unter Zuhilfenahme eines LED-basierten Sonnenlichtsimulators“.

(BL) Klingt kompliziert und ist auch nicht einfach. Prof. Dr. Andreas Schneider von der Gelsenkirchener Abteilung Elektrotechnik erklärt die Ausgangslage: „Silizium ist ein hochsprödes Material, das bei der Herstellung von Solarzellen starken mechanischen und thermischen Belastungen ausgesetzt ist.“ Dadurch kommt es zu Mikrorissen, die anfänglich noch verschlossen sind und nicht elektrisch oder optisch gefunden werden können. Im Laufe der Zeit wachsen die Risse und das führt zu Leistungs- und damit zu Ertragsminderungen, die mit üblichen Messmethoden erst nach drei bis fünf Jahren nachweisbar sind. Abhilfe ist nicht leicht zu haben, da bessere,

hochgenaue Vermessungseinrichtungen in der Regel nicht in der Nähe der Solarmodule vorkommen, die Leistungsminderung schleichend ist und ein zuverlässiger Nachweis meist noch weitere Messmethoden braucht wie Infrarot-Thermografie oder Elektrolumineszenz.

Schneider wird von den 67.000 Euro Fördergeld vom Land und 8.000 Euro Eigenmitteln der Westfälischen Hochschule einen LED-basierten Sonnensimulator anschaffen und für den Standardtest von Solarmodulen verwenden. Der Sonnensimulator soll über einen Zeitraum von zwei bis sechs Jahren für die Untersuchung der Fotovoltaik-Module auf dem Dach der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen Verwendung finden.

Das teure neue Gerät soll aber nicht nur von Prof. Dr. Andreas Schneider genutzt werden, sondern steht auch anderen Professoren für Forschungsaktivitäten zur Verfügung sowie dem Westfälischen Energieinstitut und anderen Arbeitsgruppen mit Forschungsschwerpunkten in der solaren Energiegewinnung.

Außerdem haben das ISC Konstanz (International Solar Energy Research Center), das Institut für Energiesystemtechnik der Hochschule Offenburg, die ZHAW (Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften) und das PCCL (Polymer Competence Center Leoben) in Österreich Interesse an kooperativen Forschungsarbeiten angemeldet.

Als Master-Projektarbeit kümmerten sich (v.l.n.r. mit Blumenstrauß) Philipp Schlüter, Joana Quade, Rebecca Lenders und Marielle Herdieckerhoff um ein Konzept zur leistungsgerechten Vergütung der häuslichen Krankenpflege. Dabei nutzten sie Daten der „Ambulanten Pflegedienste Gelsenkirchen“ (APD). Deren Geschäftsführer Claudius (l.) und Anja (2.v.r.) Hasenau betonten bei der Vorstellung des Projektberichts, dass es sich wohl um mindestens eine der ersten Untersuchungen zu dieser Form der Finanzierung häuslicher Krankenpflege handele seit einer Gesetzesänderung zum ersten Januar 2019. Vielleicht sogar die bundesweit erste, die fertig wurde. Rechts: die Betreuer von der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Thomas Heide (r.) und Prof. Dr. Bernhard Bergmans (2.v.r.). Foto: WH/BL



Mehr Geld für häusliche Pflege

Eine Unterdeckung von bis zu zehn Euro pro Stunde. Das ist das Ergebnis einer Projektstudie, die vier Masterstudenten des Recklinghäuser Fachbereichs Wirtschaftsrecht der Westfälischen Hochschule erarbeiteten. Es ergibt sich aus einer Matrix für leistungsgerechte Vergütung und basiert auf Daten des Pflegedienstes APD (Gelsenkirchen).

Wie sieht eine leistungsgerechte Vergütung in der häuslichen Krankenpflege aus? Auf diese Frage gaben die Masterstudierenden Marielle Herdieckerhoff, Rebecca Lenders, Joana Quade und Philipp Schlüter eine Antwort. Sie nahmen die Kostenstruktur der APD, die mit mehr als 500 Mitarbeitenden einer der größten privaten Anbieter in Deutschland ist, unter die Lupe. Auf dieser Grundlage erstellten sie eine Matrix, mit der Unternehmen in Verhandlungen mit den Kostenträgern in Zukunft ihre tatsächlichen Kosten sachgerecht darlegen und verhandeln können. Dabei zeigt sich: Unternehmen erhalten für Leistungen der häuslichen Pflege zu wenig Geld, pro Stunde fehlen etwa zehn Euro.

Seit 1. Januar 2019 erlaubt das Pflegepersonalstärkungsgesetz, dass Pflegeunternehmen eine leistungsgerechte Vergütung der häuslichen Krankenpflege gemäß Sozialgesetzbuch V zusteht. Die Kassen erlaubten in der Vergangenheit bei den Kostenvergütungen lediglich eine maximale Steigerungsrate gemäß der Grund-

lohnsommensteigerung. Einen nach ökonomischen Prinzipien errechneten Stundensatz, der zum Beispiel auch Elemente der Eigenkapitalverzinsung und des unternehmerischen Risikos enthält, gab es nicht. „Im neuen Gesetz wurde leider nicht ausgeführt, wie sich die leistungsgerechte Vergütung genau zusammensetzt. Diese Lücke haben die Studenten geschlossen. Das versetzt uns in die Lage, mit den Kassen neu zu verhandeln, um in Zukunft unsere Pflegekräfte besser bezahlen zu können“, so APD-Geschäftsführer Claudius Hasenau. Während des Wintersemesters 2019/2020 betraten die vier Masterstudierenden für sie thematisches Neuland und tauchten tief in den Alltag des Pflegeunternehmens ein. Sie begleiteten die Morgen- und Abendtouren, stoppten die Zeit der Behandlungspflege und sammelten viele Informationen. Für ihre Arbeit stellte die APD-Gruppe nicht nur unternehmerisches Datenmaterial und fachliche Ansprechpartner zur Verfügung, sondern auch die Möglichkeit von Hospitanzen und Interviews und ein Vor-Ort-Büro mit Hard- und Software. Hasenau stattete die Studierenden außerdem mit einem dicken Paket Fachliteratur aus. Begleitet wurden die Studierenden zusätzlich durch den Dortmunder Sozialrechtler Dieter Otto, der die APD seit vielen Jahren vor Gericht vertritt.

Ein „Win-win“ für beide Seiten sei das Projekt gewesen, urteilten Prof. Dr. Thomas Heide und Prof. Dr. Bernhard Bergmans vom Fachbereich

Wirtschaftsrecht, die die Ergebnisse der Arbeit Mitte Februar mit ihren Studierenden der APD präsentierten. „Wie wirtschaftlich-juristisches Know-how unserer Hochschule auf die Strukturen eines klassisch ambulanten Pflegedienstes traf, war hoch interessant. Dabei zeigte sich die APD als Unternehmen ungewöhnlich offen und erlaubte uns Einblicke, wie Pflege wirklich läuft. Genau das brauchten wir, um zu tragfähigen Ergebnissen zu kommen.“

Dass diese nicht in der Schublade verschwinden, steht jetzt schon fest. Eine große Krankenkasse, so Hasenau, habe bereits Interesse signalisiert. Claudius Hasenau: „Wir werden die Strukturen, die hier erarbeitet wurden, als Grundlage nehmen, um mit dieser Krankenkasse in die Verhandlungen für 2021 zu gehen.“ Darüber hinaus wird der APD-Chef das Berechnungsinstrument Branchepartnern zur Verfügung stellen, um so auch politischen Druck zu erzeugen, zum Beispiel über die Ruhrgebietskonferenz Pflege oder den Bundesverband Wohnen in Gemeinschaft. Claudius Hasenau: „Hurra-Rufe der Kostenträger erwarte ich nicht. Man wird uns nichts schenken. Aber dank der Pionierarbeit der Studierenden der Westfälischen Hochschule haben wir gute Argumente, die wir notfalls auch vor dem Sozialgericht vorbringen und bewerten lassen können.“

(Susanne Schübel)

Prof. Dr. Jürgen Schwark, Sozialwissenschaftler und Sportexperte an der Westfälischen Hochschule in Bocholt, kritisiert den Missbrauch von Sportgroßveranstaltungen. Foto: WH



Sportgroßveranstaltungen zwischen Kultur und Kommerz

Wenn erst der Corona-Virus kontrolliert werden kann, werden auch Sportgroßveranstaltungen nicht mehr wie im Moment im Wesentlichen unter Infektionsfragen diskutiert. Sozialwissenschaftler Prof. Dr. Jürgen Schwark, der an der Hochschulabteilung Bocholt Betriebswirtschaftslehre speziell für den Tourismus lehrt, will dann dazu beitragen, dass Wirtschaftsförderung und Kommerz Bürgern und Bürgerinnen nicht den Spaß am Sport vermiesen. Jetzt hat er dazu ein Buch veröffentlicht.

(BL) So war es früher: Sportgroßveranstaltungen zeigen Spitzenleistungen von Sportlern und Sportlerinnen und sind für die Zuschauer zugleich ein gemeinsam erlebtes Fest, das das Leben in der Stadt bereichert. Seit Deutschland und viele Staaten aber mehr auf neoliberale, am Markt orientierte Wirtschaftspolitik setzen, sehen sich auch Städte weniger als Lebensgemeinschaft von Menschen, sondern als „Unternehmen“, um nicht zu sagen als „Wirtschaftskonzerne“, für die, so Prof. Dr. Jürgen Schwark, im Sport und bei Sportgroßveranstaltungen Werbepartner, Kapitalanleger und ausschließlich zahlungsstarke Zielgruppen wichtiger sind als der

Wille, Sportler zu fördern und Bürger zu begeistern. Das jedoch, so Schwark, funktioniere weder für alle Städte noch auf Dauer: „Städte, die ihre Veranstaltungen nicht durch Werbung finanzieren können, stellen sie ein. Und bei den anderen verkommen Sportler und Zuschauer zur Kulisse für Bandenwerbung und Reklame.“ Die Folge: die Ablehnung zur Ausrichtung etwa von Olympischen Spielen. Schwark: „Das richtet sich nicht gegen den Sport, sondern gegen die Instrumentalisierung für sportfremde Zwecke!“

Schwark wäre aber kein Wissenschaftler der angewandten Forschung, würde sein Buch nicht auch Lösungswege diskutieren. Er stellt Kriterien, Konzepte und Strategien vor, wie Sport, Wirtschaftspolitik und städtische Daseinsfürsorge für Einwohner und Besucher sinnvoll kombiniert und harmonisiert werden können. Dabei geht es etwa darum, wie viel Steuergeld eingesetzt werden darf/kann und wie viele Leistungen an die Privatwirtschaft vergeben werden können, bevor Sport zur Nebensache von Kommerz wird. Sein Ziel: „Sportkultur soll weiterhin dem kooperativen und solidarischen Gemeinwohl verpflichtet bleiben.“



Bibliografische Daten:
Schwark, Jürgen: Sportgroßveranstaltungen – Kritik der neoliberal geprägten Stadt. Wiesbaden: Springer, 2020. ISBN 978-3-658-28302-5/978-3-658-28303-2 (E-Book)

Trotz Handy abgehängt?

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) entwickelt einen quartiersbezogenen Ansatz zur digitalen Inklusion Älterer.

(CB) Die virtuelle Welt hält den Kontakt: Telefonkonferenzen und Videoanrufe sind derzeit überall angesagt. Die aktuelle Corona-Krise führt aber eindrücklich vor Augen, wie wichtig gerade für schwächere Gruppen die Einbindung in die digitale Gesellschaft ist. Denn an rund einem Fünftel der Bevölkerung ist die Digitalisierung bisher vorbeigegangen, darunter vor allem Ältere, gering Qualifizierte und Alleinlebende. Wie man ihnen zur Teilhabe verhelfen kann – nicht im Internet, sondern vor Ort auf Quartiers-ebene – zeigen aktuelle Forschungen des Instituts „Arbeit und Technik“ (IAT).

Das Projekt „DigiQuartier – Digitalisierung in der Pflege als Chance für eine alters- und behindertengerechte Quartiersentwicklung in der Emscher-Lippe-Region“ des Kreises Recklinghausen will mit einem quartiersbezogenen Ansatz die Nutzung und Verbreitung digitaler Anwendungen fördern. „Insbesondere den pflege- und hilfsbedürftigen älteren Menschen im Quartier sollen mittels moderner Technologien Möglichkeiten eröffnet werden, länger eigenständig und selbstbestimmt in den eigenen

vier Wänden leben zu können“, meint der IAT-Forscher Michael Cirkel. Denn trotz aller Bemühungen besteht weiterhin eine Digitalisierungslücke in den höheren Altersgruppen, die zunehmend die Lebensführung beeinträchtigt: Sie machen immer häufiger die Erfahrung, dass bestimmte Dienste wie zum Beispiel Bargeldauszahlungen, Fahrkartenkauf oder Reservierungen nur noch per Internet oder Automat verfügbar sind.

Technologiegetriebene Verbreitungsansätze, die sich an den Geräten und ihrer Ausstattung orientieren, erreichen diese Gruppen allerdings kaum. „Erfolgversprechender sind Strategien, die Technologie erfahrbar und den Nutzen praktisch deutlich machen“, weiß Cirkel. Zugang über Sachthemen, die Gestaltung einer Veranstaltung oder eines Kurses auch als soziales Angebot sind wesentlich für die Motivation und dauerhafte Teilnahme, zeigen die Projekterfahrungen. Organisatorisch hat sich eine Mischung aus regelmäßigem offenen Gruppenangebot mit Sachinput und Trainingsanteilen sowie einer begleitenden individuellen Beratung unter Einbeziehung Ehrenamtlicher als guter,

wenngleich sehr aufwendiger Weg erwiesen.

Bei der Suche nach einer Möglichkeit, digitale Geräte unmittelbar erfahrbar zu machen, hat die „Bücherei der Dinge“ Vorreitercharakter. Die Idee, ältere Menschen als eine der größten Nutzergruppen von öffentlichen Bibliotheken in diesem Umfeld abzuholen und ihnen in einem bekannten Rahmen ein breites Angebot zum Teil relativ kostspieliger Geräte zur Verfügung zu stellen, scheint nach den ersten Erfahrungen in die richtige Richtung zu gehen, so der IAT-Forscher. Ein wesentliches Erfolgskonzept ist die Verbindung mit dem Quartiersmanagement, also ein von der Bevölkerung wahrnehmbarer Ansprechpartner, der nicht ausschließlich Technikexperte ist, sondern die Situation vor Ort kennt und sich auch anderer Probleme im Quartier annimmt.

Publikation zum Thema:

Cirkel, Michael 2020: Digitale Inklusion Älterer – ein quartiersbezogener Ansatz. Internet-Dokument. Gelsenkirchen: Inst. Arbeit und Technik. Forschung Aktuell, Nr. 04/2020 PDF

Projektinfo:

<https://www.digi-quartier.de/>



*Im Projekt „Digi-Quartier“ lernen ältere Menschen den Umgang mit modernen Technologien wie beispielsweise Videotelefonie.
Foto: canstock-photo24852935*



In der Abschlussrunde ging es um Ursachen und Auswege aus der Klinikkrise: Wie steht es um die Zukunft der deutschen Krankenhäuser? Foto: Koopmann/IAT

Krankenhaus-Krise in Deutschland?

Eine Fachtagung von IAT (Institut „Arbeit und Technik“) und „WMC Healthcare“ (WMC für Wichels-Möhlmann-Consulting) diskutierte Probleme und Lösungswege.

(CB) Die Zukunft der Gesundheitsversorgung in Deutschland und die Existenzprobleme vieler Kliniken waren Thema einer Krankenhaus(krisen?)-Fachtagung, zu der das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) und die Münchener Healthcare-Experten von WMC im Februar nach Berlin eingeladen hatten.

Krankenhäuser sind Eckpfeiler der Gesundheitsversorgung in Deutschland. Sie müssen und können sich erneuern, um mehr Gesundheit mit höherer Wirtschaftlichkeit zu erreichen. Doch um die Bewegungsspielräume für Zukunftsinvestitionen ist es bei mehr und mehr Krankenhäusern schlecht bestellt. Die nach wie vor völlig unzureichende Investitionsfinanzierung der allermeisten Bundesländer, der dramatische Personalmangel, aber auch Veränderungen bei den rechtlichen Rahmenbedingungen – etwa das Pflegepersonalstärkungsgesetz oder die wachsenden Qualitätsanforderungen – drücken auf die Ertragsmöglichkeiten im operativen Geschäft. Die Folge: Krankenhäuser schreiben vermehrt rote Zahlen und die Insolvenzrisiken steigen – auch bei solchen Häusern, die in ihren Regionen eine hohe Bedeutung haben und sich durch Erneuerungsentagement profiliert haben.

Auf der Konferenz diskutierten 150 Krankenhausmanager und Gesundheitswirtschaftsexperten: Läuft Deutschland in eine Krankenhauskrise? Braucht es dagegen neue Sicherungs- und Zukunftsfonds? Wie können die gestaltet sein, ohne dass der notwendige Erneuerungskurs in der Krankenhausstruktur und im Innenleben der Krankenhäuser ins Stocken gerät?

Die Ergebnisse? Durchaus gemischt!

Die Befürchtungen, dass sich in der Welt der Krankenhäuser die Probleme krisenhaft zuspitzen, wurden erhärtet. An vielen Stellen – in den Ländern, in der Bundespolitik und auch in der Finanzwirtschaft – wird deshalb über neue Unterstützungswege für solche Häuser nachgedacht, die relevant für die Versorgungsstruktur und auch erneuerungsfähig sind, aber dennoch in Turbulenzen geraten. Spruchreife und breitflächig ausrollbare Lösungen gibt es aber (noch) nicht.

Eine der größten Herausforderungen bei der Lösungssuche ist, dass Krisenunterstützungen nicht mit der Gießkanne, sondern kriteriengestützt ausgezahlt zur Verfügung gestellt werden sollten. Und bei der Kriterienentwicklung spielt eine Hauptrolle, dass der Schub für Erneuerungen in der Krankenhausstruktur wie in der inneren Verfassung der Häuser aufrechterhalten bleibt. WMC und IAT werden daran arbeiten, den Horizont

der Gestaltungsmöglichkeiten für solche Maßnahmen und Programme zu umreißen, die gleichzeitig ungewollte Turbulenzen und Insolvenzen vermeiden aber dennoch den Erneuerungsprozess aufrechterhalten. Es bleibt spannend, ob dies helfen kann, eine Krankenhauskrise zu vermeiden.



Foto: IAT/Koopmann

Heiner Garg, Gesundheitsminister des Landes Schleswig-Holstein, und Prof. Dr. Josef Hilbert vom Institut „Arbeit und Technik“ trafen sich beim Kongress „ZKNFT der Gesundheitsversorgung“ zum Austausch.



Katja Becker, Professorin für Medien- und Interfacedesign an der Westfälischen Hochschule (l.), sowie die Jury des Berufskollegs-Gladbeck mit Schulleiter Holger Pleines, Maximilian Bussick, Hans-Harald Webers, beide Betreuer und Ansprechpartner bei der Webseite (hinten v.l.), und Heidrun Stachowski, Mitglied der erweiterten Schulleitung (nicht im Bild), entschieden sich für den Siegerentwurf der Studierenden Marc Frychel, Jana Hater, Michelle Lehmann und Judith Humkamp (vorne v.l.). Im nächsten Schritt erfolgt die Entwurfsumsetzung gemeinsam mit dem Berufskolleg. Foto: WH/MV

Professionell aufgebaut

Im Wintersemester 2019/2020 haben Studierende des Moduls „Webdesign“ unter der Regie von Prof. Katja Becker für das Berufskolleg Gladbeck einen neuen Webauftritt gestaltet. Insgesamt neun Studierende starteten zunächst mit einem Einzelentwurf in das Projekt. Dann folgte eine Zwischenpräsentation beim Auftraggeber sowie die Auswahl der Gestaltungsrichtungen. Danach teilten sich die Studierenden in drei Arbeitsgruppen auf und entwickelten die finalen neuen Ideen für das Berufskolleg, die sie im Februar präsentierten.

(MV) Studierende des fünften Fachsemesters des Studiengangs Medieninformatik haben im Laufe des vergangenen Wintersemesters 2019/2020 mit drei Projektgruppen einen neuen Webauftritt für das Berufskolleg Gladbeck (BKG) entworfen. Bevor es jedoch an die ersten Detailarbeiten ging, gab es zunächst eine Exkursion zum BKG. „Neben dem ersten Kennenlernen und der genaueren Definition der Aufgabenstellung fertigten die Studierenden bereits beim Besuch der Projektpartner eigene Fotos, die sie für ihre Entwürfe einsetzen konnten“, berichtet Katja Becker, Professorin im Fachbereich Informatik und Kommunikation an der Westfälischen Hochschule.

Im Februar wurden die ausgearbeiteten Entwürfe vor Vertreterinnen und Vertretern des Berufskollegs Gladbeck (BKG) im Designlabor des Fachbereichs Informatik und Kommunikation präsentiert. Dabei setzten sie sich nicht nur intensiv mit den Anforderungen ihres Auftraggebers und seiner Zielgruppe auseinander, sie entwickelten auch neue Bildkonzepte sowie eine Anforderungs- und Konkurrenzanalyse, ein Interaktionsdesign und überarbeiteten das Corporate Design.

Das Webdesign von Marc Frychel, Jana Hater, Michelle Lehmann und Judith Humkamp hat dabei die BKG-Jury am meisten überzeugt und soll jetzt gemeinsam in einem weiteren Schritt von den Studierenden technisch umgesetzt werden. Der Siegerentwurf basiert auf einem modularen Spaltenraster, sodass auch eigenständig neue oder er-

gänzende Seiten auf den Grundvorgaben später von den Webseitenbetreuern des Berufskollegs aufgebaut werden können. „Auch die anderen beiden Gruppenentwürfe sind sehr gut gelungen und enthalten viele interessante Ansätze, die wir auch spannend fanden“, resümiert Berufskolleg-Schulleiter Holger Pleines bei der Abschlusspräsentation.

Unter anderem hatten sich Niklas Fülling und Marvin Baumann für ein dynamisches Grunddesign entschieden. Durch Ausrichtung an einer Schräge entfernten sich die beiden damit stärker von den anderen mehr horizontal und vertikal ausgerichteten Entwürfen. Zudem wollten sie mit comichaften „Sprechblasen“ eine jüngere Zielgruppe ansprechen. Die dritte Gruppe bestehend aus den Studenten Joel Evangelos Konteletzidis, Adrian Janesik und Joel Lagerwall baute eine andere Startstruktur auf, die sich stärker an den Ausbildungsmodellen Vollzeit- und Teilzeitausbildung des Berufskollegs orientierte und so durch die darauf aufbauenden Webseiteninformationen führt. Alle Entwürfe wurden zudem für verschiedene Endgeräte wie beispielsweise Smartphone oder Tablet angepasst, damit die Informationen auch auf den unterschiedlichen Displaygrößen gut lesbar und damit barrierefrei sind. Außerdem erstellten alle Gruppen einen sogenannten „Styleguide“ der als Handbuch bei einer Umsetzung als Leitfaden und Gestaltungsvorgabe dient. Das Siegerteam wird nun mit der geplanten Umsetzung der „echten“ Webseite gemeinsam mit dem Berufskolleg beginnen. Als Siegerprämie gab es 1.200 Euro.

Der Veranstaltungssaal bei Flender war voll anlässlich des dritten Digi-up-Workshops. Foto: Dario Fidorra



Robert Milost von Pointreef erklärte den Teilnehmern die Tätigkeiten dieses Start-ups. Foto: Dario Fidorra



Ein Blick durch die **Brille der Zukunft**

Wie Augmented Reality die Industrie unterstützt, darüber haben sich rund 30 Fach- und Führungskräfte im Februar im Rahmen des dritten Workshops von „Digi-up!“ bei Flender in Bocholt informiert.

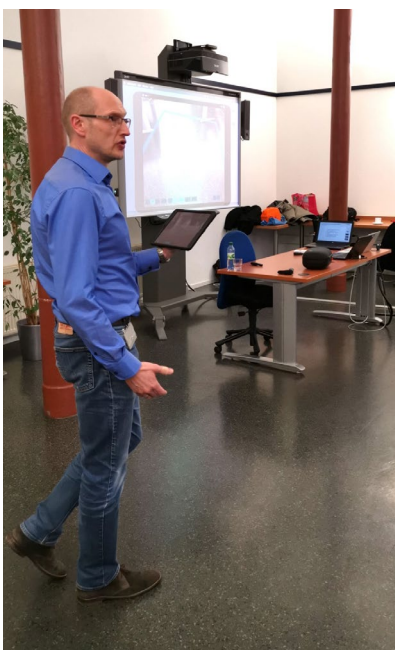
Bevor den Teilnehmern die technischen Möglichkeiten der Augmented Reality (AR) gezeigt wurden, resümierte Projektleiter Prof. Michael Bühnen vom Bocholter Fachbereich Maschinenbau kurz über das Jahr

2019 und gab einen Ausblick für die zweite Projekthälfte von „Digi-up!“. Im Rahmen einer Live-Demonstration stellte anschließend Harald Kobs von Flender den Teilnehmern seine eigens entwickelte AR-App vor, mit welcher der Austausch eines alten Getriebes durch ein neues Getriebe virtuell gezeigt werden kann. „Ich möchte dem Kunden das neue Getriebe vor der Lieferung in realer Größe am alten Einbauort zeigen können“, so Kobs.

Ein weiterer Veranstaltungspunkt war die „Microsoft HoloLens 2“ – eine Brille, die das eigene Sichtfeld durch virtuelle Informationen und Objekte erweitern kann. Diese soll in Zukunft verschiedene Tätigkeiten wie zum Beispiel die Wartung von Maschinen oder die Montage beim Kunden unterstützend begleiten.

Nach einer kurzen Pause informierte Robert Milost vom Start-up-Unternehmen Pointreef aus Düsseldorf über die verschiedenen Techniken reale Umgebungen und Objekte für die AR zu digitalisieren. Es wurden 2-D-CAD-Pläne an die Teilnehmer verteilt, auf welche sich durch den Blick durch ein Tablet das 3-D-Modell projizierte.

(Dario Fidorra)



Harald Kobs (Flender) bei der Live-Demonstration der AR-App. Foto: Dario Fidorra



Prof. Dr. Alfred Schoo (Gast) beim Testen der „Microsoft HoloLens 2 – AR Brille“ mit Harald Kobs von Flender. Foto: Dario Fidorra



Ulrich Grunewald (r.) hielt einen Vortrag über den 3-D-Druck für Sandformen. Foto: Wirtschaftsförderung Bocholt/ Dario Fidorra



4. Workshop „Digi-up!“ macht in 3-D

Der vierte Workshop des „Digi-up!“-Projektteams führte in Bocholt mehr als 50 Gäste zur Firma Grunewald und informierte über das Thema 3-D-Druck. Simon Koller, Projektleiter seitens der Wirtschaftsförderung Bocholt, freute sich über die große Resonanz: „Die Themen werden gut angenommen und das Interesse bleibt stark.“

Eingeleitet wurde der Workshop durch Moses Wullweber, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Westfälischen Hochschule in Bocholt. Er erklärte die Funktionsweise eines handelsüblichen PLA-Druckers (PLA sind synthetische Polymere aus Milchsäuremolekülen, Anm.d.Red.), rechnete eine Beispielkalkulation für die Anschaffung eines solchen Druckers vor und präsentierte die aktuellen Aktivitäten der Hochschule in diesem Bereich. Eine sich anschließende Live-Demonstration eines mitgebrachten 3-D-Druckers, der über die Dauer der Veranstaltung ein Bauteil druckte, begeisterte die Teilnehmer.

Nachfolgend erklärte Grunewald-Geschäftsführer Ulrich Grunewald, wie er einen 3-D-Drucker für Sandformen in seiner Fertigung für Serienteile als festeingebundene Technologie verwendet und wie die Anbindung an das vorhandene ERP-Unternehmensplanungssystem für einen reibungslosen Ablauf im täglichen Gebrauch sorgt. „Man muss sich mit der 3-D-Druck-Technologie auseinandersetzen. Es ist ein Verfahren der Zukunft“, so Ulrich Grunewald.

Dass man auch Metall als Werkstoff für den 3-D-Druck verwenden kann,

wurde von Koen Mentink präsentiert, Geschäftsführer der Firma Hittech Bihca in Winterswijk. Hier konnten die Gäste genauere Einblicke bekommen, wie beispielsweise durch Auftrags-schweißen oder Laser-Sintern mit Metall große Mengen an Material gespart

werden können und welche Unterschiede diese additiven Fertigungsverfahren gegenüber herkömmlichen, zerspanenden Verfahren wie Drehen oder Fräsen aufweisen. (Simon Koller, Wirtschaftsförderung Bocholt)

Moses Wullweber (r.) bei seinem Vortrag über PLA-Drucker der Westfälischen Hochschule. Foto: Wirtschaftsförderung Bocholt/ Dario Fidorra

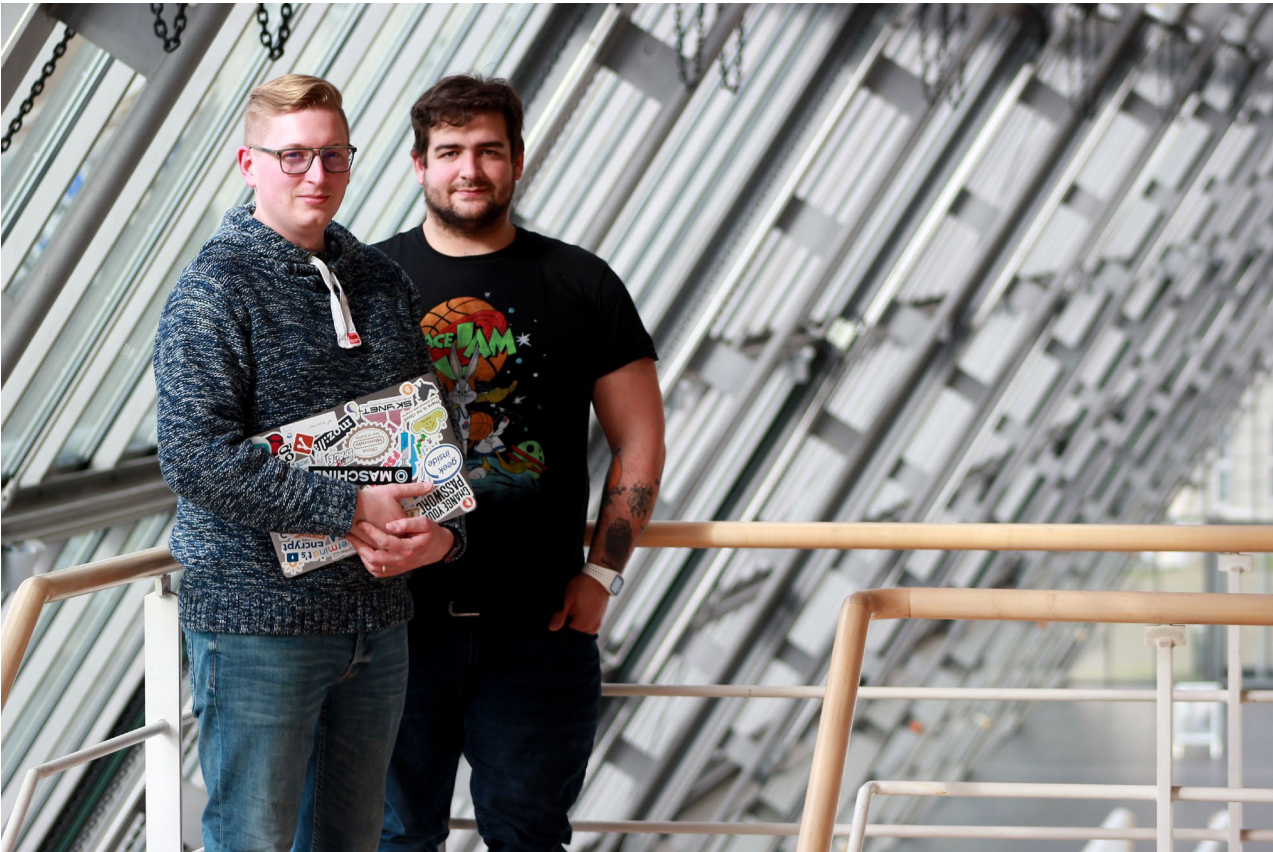


Aufmerksame Gäste beim vierten Workshop von „Digi-up!“. Foto: Wirtschaftsförderung Bocholt/Dario Fidorra



David-Ben Krauß (2.v.l.) holte sich auch Meinungen aus dem Publikum. Foto: Wirtschaftsförderung Bocholt/ Dario Fidorra





Die Informatiker Chris Wojzechowski und Matteo Große-Kampmann (v.l.) sind zu Beginn des Jahres 2020 mit ihrer IT-Sicherheitsfirma „Aware7“ in den Gelsenkirchener Wissenschaftspark umgezogen. Vorher hatten sie ihren ersten Firmensitz nach ihrer Hochschulausgründung in der Bergmannstraße in Gelsenkirchen Ückendorf. Ermöglicht hatte das die Stadterneuerungsgesellschaft Gelsenkirchen (SEG). Mit der Betreuung und der ihnen angebotenen Unterstützung der SEG seien die Unternehmer auch sehr zufrieden gewesen. Nun wurden die Geschäftsräume aber zu klein. Im Wissenschaftspark gibt es nun noch zusätzlich einen kleinen Wachstumspuffer. Foto: WH/MV

Mit Sicherheit gewachsen

Im Juni 2019 erst zogen die beiden ehemaligen Studierenden und jetzt Geschäftsführer Matteo Große-Kampmann und Chris Wojzechowski mit ihrer aus der Westfälischen Hochschule ausgegründeten Firma „Aware7“ in den Gelsenkirchener Süden in den Stadtteil Ückendorf. Oberbürgermeister Frank Baranowski begrüßte damals zusammen mit Stadtrat Dr. Christopher Schmitt und dem Referatsleiter der Wirtschaftsförderung, Rainer Schiffkowski, gemeinsam mit der Stadterneuerungsgesellschaft (SEG) und der Stabsstelle „Vernetzte Stadt“ das Start-up bei einem Presetermin im „Kreativquartier“. Seit Anfang des Jahres haben sie nun einen neuen Firmensitz im Wissenschaftspark, nicht weit entfernt von ihrem ersten Ausgründungssitz an der Bergmannstraße.

(MV) Sie scheinen sich auf ein halbes Jahr eingerichtet zu haben, könnte man meinen. So liest sich jedenfalls der Werdegang der beiden Informatiker Matteo Große-Kampmann und Chris Wojzechowski. „Etwas mehr als ein halbes Jahr haben wir die Möglichkeit gehabt, im Institut für Internet-Sicherheit an der Westfälischen Hochschule unterzukommen. Doch ein halbes Jahr nach der Firmengründung und nach insgesamt fünf Jahren an der Westfälischen Hochschule, wurde es Zeit für einen Ortswechsel. Die Hochschule selber war und ist ein optimaler Ort um Ideen zu entwickeln und zu verfolgen sowie motivierte Mit-

streiterinnen und Mitstreiter zu finden. Doch das Flair an der Hochschule passte irgendwann nicht mehr zu unserem noch jungen IT-Unternehmen“, erzählen die beiden Firmengründer.

Ende 2018 erfolgte der ursprüngliche Startschuss: „Wir haben den ‚Live Hacking und Awareness Bereich‘ aus dem Institut für Internet-Sicherheit ausgegründet und die ‚AWARE7 GmbH‘ gegründet. Die uns angebotenen Räume in Ückendorf boten ausreichend Platz für die zunächst geplante Größe von bis zu zehn Personen“, so Große-Kampmann. „Aber wir haben nicht damit gerechnet, dass wir so schnell mehr Platzbedarf haben wer-

den“, so Wojzechowski und Große-Kampmann unisono. „Jetzt sind wir – ein halbes Jahr später – insgesamt auf ein ‚15-Mann-und-Frau‘ starkes Team angewachsen und mussten uns deshalb nach neuen Möglichkeiten umsehen, um den gestiegenen Platzbedarf zu decken. Den fanden sie nun im Gelsenkirchener Wissenschaftspark an der Munscheidstraße, gar nicht weit von ihrem alten Firmensitz.

Das Kerngeschäft von Aware 7 sind sogenannte Penetrationstests, kurz Pen-Test, und Live-Hacking-Shows. Dabei dienen beide Dienstleistungen dem Ziel, Netzwerke von Unternehmen, Behörden, Schulen oder auch





Kleinstdienstleistern sicherer machen sowie die Menschen zu sensibilisieren für die Gefahren von Sicherheitslücken in der Informationstechnik und auch beim Umgang mit der Technik im Alltag. „Unsere jahrelange Erfahrung sowie die qualifizierten Aus- und Fortbildungen eines jeden einzelnen Mitarbeiters von uns ermöglichen das zuverlässige Auffinden von Sicherheitslücken in den Systemen unserer Kunden, um diese dann bestmöglich zu schließen“, so Matteo Große-Kampmann über das Tagesgeschäft von Aware 7.

Damit diese Botschaft über den richtigen Umgang mit der Technik auch schon früh beginnt, besuchen die beiden häufig Schulen und haben auch Kontakt zu Fördervereinen für Bildungseinrichtungen: „Hier machen wir natürlich spezielle Preise. Oft ist die Bezahlung dann der Wegstreckenaufwand“, berichten die beiden und müssen schmunzeln. „Soziales Engagement ist für uns ebenso wichtig wie auch für kleinere Unternehmen da zu sein und diese nicht von der IT-Sicherheit auszuschließen, nur weil es am Budget scheitern würde.“

Von den großen Unternehmen seien die meisten bereits gut sicherheitstechnisch ausgerüstet und hätten zum Teil eigene Sicherheits-Strategien. Aber auch hier und da fände man doch noch Verbesserungsmöglichkeiten, beispielsweise beim Pen-Test.

Sorgen machen sich die beiden Informatiker beim breiten Mittelstand. „Hier hinken viele Firmen hinterher. Sie wissen zwar, sie müssen etwas für die Sicherheit ihrer Firma machen, wissen aber nicht, wie und wo“, berichtet Matteo Große-Kampmann über seine Erfahrungen und auch Chris Wojzechowski stimmt ihm da zu.

Für die Zukunft wünschen sie beide ein stabiles und gesundes Wachstum ihrer Firma. Angedacht sei, Investoren mit ins Boot zu holen. Zudem planen Große-Kampmann und Wojzechowski auch Mitarbeiterbeteiligungen an Aware 7. Bereit haben sie ihren Schritt auszugründen und Unternehmer zu sein bisher nicht. Obschon sich viele frühere Tätigkeiten verschoben haben, hin zu mehr „Chef sein“.

Große-Kampmann: „Verbiegen mussten wir uns bisher nicht. Krawatte und Anzug tragen wir natürlich bei offiziellen Anlässen. Aber beim Kunden ist ‚businessschick‘ angesagt und bei Hacking-Shows gibt es genug andere mit Anzug und Krawatte. Da sind unsere Authentizität und das Fachwissen wichtiger.“ Sollten andere Studierende auch einmal planen, eigene Ideen zu verwirklichen und damit eine Firma zu gründen, können sie Kontakt mit Chris Wojzechowski und Matteo Große-Kampmann aufnehmen. Beide berichten ihnen gern, worauf man achten sollte.



Über die Gründer

Chris Wojzechowski ist Geschäftsführer der „AWARE7 GmbH“ und war nach seinem Informatikstudium an der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen von 2014 bis 2018 Mitarbeiter am Institut für Internet-Sicherheit. Dort hat er bis zur Gründung von Aware 7 die Live-Hacking-Shows und Awareness-Abteilung geleitet und aufgebaut. Er zeigt nun Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Privatpersonen sowie Firmenchefs, wie Kriminelle versuchen, sich Zugang zu sensiblen Daten zu verschaffen. Schutzmöglichkeiten und Sofortmaßnahmen gegen Datendiebstahl zählen, neben Live-Vorführungen, zu seinen Aufgaben. Zu aktuellen Themen der IT-Sicherheit und Informationstechnik steht er oft Rede und Antwort, auch vor Mikrofon und Kamera.

Matteo Große-Kampmann ist technischer Geschäftsführer von Aware7. Auch er studierte Informatik in Gelsenkirchen. Außerdem ist er zurzeit kooperativer Doktorand am Institut für Internet-Sicherheit sowie der Ruhr Universität Bochum und forscht interdisziplinär in den Bereichen IT-Sicherheit, Datenschutz und Medizintechnik. Er veröffentlichte bereits verschiedene wissenschaftliche Arbeiten sowie Artikel und Blogbeiträge. Bundesweit buchen ihn Unternehmen für Live Hacking und Awareness-Veranstaltungen. Als Experte steht er im (über)regionalen Funk und Fernsehen ebenfalls vor der Kamera.

Mehr unter: <https://aware7.de/>

Einmal kurzfristig anders genutzt: Der Server wird für das Foto in den neuen Büros des Wissenschaftsparks zum Sitzmöbel. In Wohlfühlkleidung arbeiten Chris Wojzechowski und Matteo Große-Kampmann (v.l.) auch schon einmal für ihre Kunden, denn die wissen, das ihr Wissen zählt und nicht der Anzug. „Krawatte und Anzug tragen wir natürlich bei offiziellen Anlässen. Aber beim Kunden ist ‚businessschick‘ angesagt und bei Hacking-Shows gibt es genug andere mit Anzug und Krawatte“, erzählen die beiden aus Erfahrung. Foto: WH/MV



Während der einwöchigen Fortbildung für Lehrende der deutsch-jordanischen Hochschule in Amman gab Prof. Dr. Edda Pulst einen Überblick über aktuelle Markttrends und Innovationen in der Digitaltechnik. Foto: GJU

Auch Lehrende müssen lernen

Bereits seit mehreren Jahren engagiert sich Prof. Dr. Edda Pulst von der Hochschulabteilung Bocholt an der deutsch-jordanischen Universität in Amman und hat dort regelmäßig in ihrem Ausbildungsprogramm „adapt2Job“ jordanische Studierende mit Firmenpraxis bekannt gemacht, um sie besser auf den Berufseinstieg vorzubereiten.

(BL) In diesem Jahr ist Prof. Dr. Edda Pulst einen Schritt weiter gegangen und hat gemeinsam mit Praxispartner Dr. Markus Reifferscheid zum ersten Mal eine einwöchige Trainingswoche für Lehrende an der deutsch-jordanischen Hochschule durchgeführt. Reifferscheid ist verantwortlich für Forschung und Entwicklung bei der „SMS group“, einem international tätigen, deutschen Unternehmen im Bereich Hütten- und Walzwerkstechnik. Beim Dozententraining ging es allerdings nicht um die Technik selber, sondern um Digitalisierung als Beispiel dafür, wie der „adapt2Job“-Methodenkasten in der Praxis anzuwenden ist. Im Mittelpunkt standen dabei die Lehrtandems.

Für die Praxis gab es in diesem Jahr vier Firmen als Tandempartner: Oracle als „Big-Data“-Spezialist, der Telekommunikationsanbieter Globitel, der Logister MAERSK sowie Microsoft. Die Trainingsprojekte kümmerten sich um „Augmented and Virtual Reality“ in der Architektur, künstliche Intelligenz in der Medizin, Warehousemanagement in der Logistik sowie Blockchain-Technologie in der Pharmazie. Neben die Ausbildung der Dozenten trat die Ausbildung für Absolventen und ein öffentlicher Veranstaltungstag in

Ammans Technologiepark für Interessenten aller Bevölkerungsgruppen inklusive Schüler, Schülerinnen und Hausfrauen. Im Think-Tank der Mobilfunkfirma Umnia erhielten sie einen Überblick zur Digitalisierung und diskutierten mögliche Dienstleistungen für Jordanien.

Sieben Säulen...

...umfasst das „adapt2Job“-Programm:

- Technologieinnovationen in Technik und Wirtschaft
- Passende Beispielunternehmen und neue Jobs
- Unternehmensbotschafter
- Lehre im Doppelpack aus Hochschuldozenten und Unternehmensvertretern
- Anwendungsprojekt als Übung in fünf Tagen: zwei Tage Know-how-Input, ein Tag Kreativ- und Kommunikationstraining, zwei Tage Ergebnis-Präsentation vor Firmen-Gremium, Bewertung der Jobfähigkeit
- Lehrauswertung
- Und: ganz viel Leidenschaft



Das „adapt2Job“-Team 2020 bestand aus Prof. Dr. Edda Pulst von der Bocholter Hochschulabteilung und Praxispartner Dr. Markus Reifferscheid von der „SMS group“.

Foto: GJU



Dr. Stefan Gärtner ist neuer geschäftsführender Direktor am Institut „Arbeit und Technik“. Foto: IAT

Neuer Chef am IAT

Neuer Chef am Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) ist der Regionalforscher und Raumplaner Dr. Stefan Gärtner. Er gehört dem Institut seit 2002 an und leitet den 2014 gegründeten Forschungsschwerpunkt Raumkapital, der sich um die nachhaltige Zukunft von Städten und Regionen kümmert.

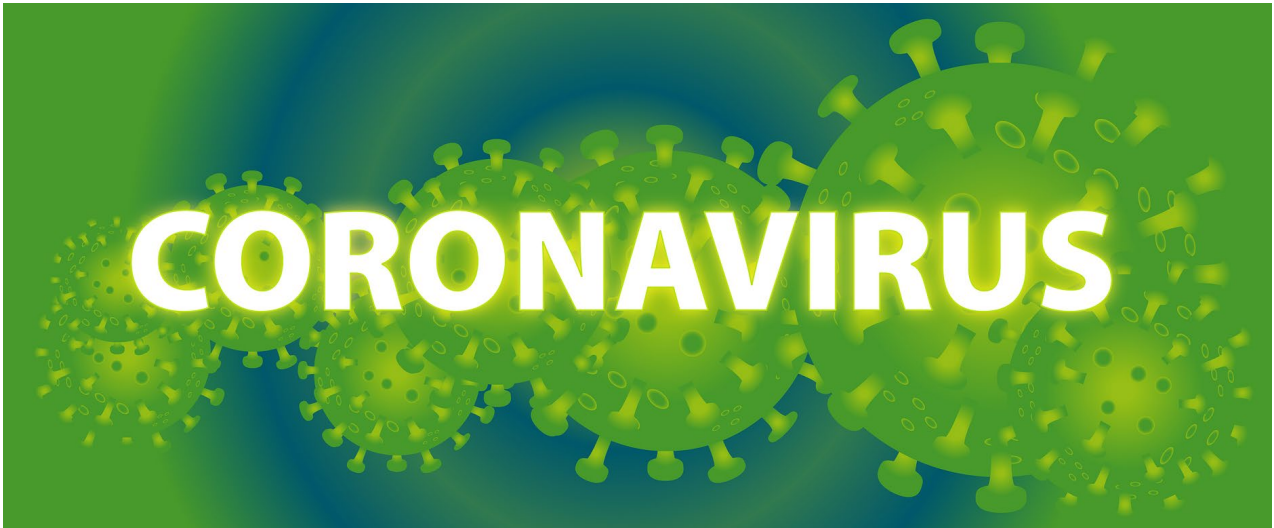
(CB) Neuer Chef am Institut „Arbeit und Technik“ der Westfälischen Hochschule ist der Regionalforscher und Raumplaner Dr. Stefan Gärtner. Er gehört dem Institut seit 2002 an und leitet den 2014 gegründeten Forschungsschwerpunkt Raumkapital. Gärtner tritt die Nachfolge von Prof. Dr. Josef Hilbert an, der nach über 30 Jahren am IAT in den Ruhestand ging.

Der Diplom-Ingenieur und Stadtplaner (AKNW: Architektenkammer Nordrhein-Westfalen) studierte Raumplanung an den Universitäten Dortmund und Liverpool. Vor 2001 war er im Bereich „nachhaltiges

Wirtschaften“ tätig und machte eine Ausbildung zum Bankkaufmann. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen lokale und regionale Ökonomien, urbane Produktion, Sharing Economy und alternatives/nachhaltiges Wirtschaften, Regionalentwicklung und regionale Strukturpolitik, Wirtschaftsförderung sowie Raum und Banken. Gärtner gehört dem Vorstand der „Gesellschaft für Strukturpolitik“ (GfS) an, dem „Stadt- und regionalwissenschaftlichen Forschungsnetzwerk Ruhr“ (SURF), dem „Informationskreis für Raumplanung“ (IFR) und der Landesarbeitsgemeinschaft Nordrhein-Westfalen (LAG NRW) der Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL). Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift Arbeit sowie der Zeitschrift Raumplanung. Das Deutsche Institut für Urbanistik (Difu/Berlin) hat ihm den Förderpreis der Stiftung der deutschen Städte, Gemeinden und Kreise zur Förderung der Kommunalwissenschaften verliehen. Durch die

„European Savings Banks Group“/Brüssel, wurde er mit dem „European Savings Banks Academic Award“ (1. Platz) ausgezeichnet.

Am Institut „Arbeit und Technik“ koordiniert Gärtner gemeinsam mit dem Vorstandsteam die vier Forschungsschwerpunkte „Arbeit & Wandel“, „Gesundheitswirtschaft & Lebensqualität“, „Innovation“, „Raum & Kultur“ sowie „Raumkapital“. Das IAT, zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Westfälischen Hochschule in Kooperation mit der Ruhr-Universität Bochum, wurde 1988 in Gelsenkirchen, „im Herzen des Ruhrgebietes“, gegründet, um den Strukturwandel nicht nur wissenschaftlich zu begleiten, sondern auch neue Erkenntnisse umzusetzen. Gärtner will am Institut „Arbeit und Technik“ den in den letzten Jahren eingeschlagenen Trend fortsetzen und wieder stärker im Ruhrgebiet wirksam werden. Dabei wird es zukünftig ganz besonders darum gehen, die Quartiersebene, die ökologische Wende, Teilhabe und Partizipation, aber auch Innovationen und gute Arbeit in den Blick zu nehmen.



Das Coronavirusbanner auf der Homepage der Westfälischen Hochschule führte direkt zu den aktuellen Informationen der Hochschule im Umgang mit der Pandemie-Krise und war für die Hochschulmitglieder über Wochen der bildliche Hochschulanker in der Krise. Bild: Pixabay

Wie wir die Corona-Krise stemmen

Trikon wirft einen Blick auf die ersten Wochen der Krisenbewältigung. Folge 1 (bis Ende April).

(BL) Nachdem das Präsidium der Westfälischen Hochschule die Ereignisse rund um die Coronakrise einige Wochen eng verfolgt hatte, lud am 27. Februar Kanzler Dr. Heiko Gerschkat zu einer Sitzung ein, die danach ein lange wiederkehrendes Ereignis werden sollte: die Corona-Lagebesprechung, an der das Präsidium, die Vertretungen der Dezernate für den Studierenden-service, die Personalverwaltung, das Gebäudemanagement und die Pressestelle teilnehmen. Zusammen mit den Abstimmungsrounds für den Lehr- und Prüfungsbetrieb, an denen neben dem Präsidium die Dekane und das Sprachenzentrum teilnehmen, wird der Umgang mit der Krise gesteuert. Parallel gibt es Gespräche mit den Personalräten. „Dank dieser schnellen und unkomplizierten Zusammenarbeit konnten wir sicherstellen, dass alle personal- und organisationsbezogenen Maßnahmen rasch und effizient umgesetzt werden konnten“, so Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann.

Corona-Seite im Internet

Bereits nach der ersten Sitzung schickte das Präsidium eine Mail an alle Hochschulmitglieder und die Studierenden und schaltete eine Internetseite, die Hinweise zum Thema Coronavirus gab: Hinweise zu Dienst-

reisen und zu Auslandsaufenthalten von Studierenden. Außerdem gibt es eine Liste von Ansprechpartnern und auf der Basis der Empfehlungen des Robert-Koch-Instituts und der Betriebsärztin Ratschläge zur vorbeugenden Hygiene. Und schließlich eine Link-Liste zu weiteren Informationen, die in dieser Situation bei persönlichen Entscheidungen helfen, etwa zum Auswärtigen Amt der Bundesrepublik und dessen Reise- und Sicherheitshinweisen. Dabei steht das Präsidium kontinuierlich mit den Gesundheitsbehörden seiner Standortgemeinden und natürlich mit dem die Dienstaufsicht führenden Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen in Verbindung.

Die Internetseite „Coronavirus“ wurde danach wahrscheinlich zur Top-Internetseite der Westfälischen Hochschule. Bis zum Redaktionsschluss dieser Trikon-Ausgabe zählte die zentrale Informationstechnik über 17.500 Zugriffe.

Bis Anfang März ging das Präsidium noch davon aus, dass die Hochschule zunächst weiterhin im Regelbetrieb arbeitet, will aber vorbeugend klären, wie Prüfungen zu handhaben sind, wenn am 23. März die Prüfungswochen beginnen sollen. Es sollte anders kommen.

Auch für Veranstaltungen an der Hochschule. Diese werden zunächst für Teilnehmerzahlen über Tausend abgesagt, später ganz. Zunächst bis Ende April, dann in der Verlängerung bis



Regelmäßig tagten seit Ende Februar die Corona-Lagebesprechung und eine Lagebesprechung der Lehreinheiten. Hier ist es die Sitzung vom 30. April mit Dekanen und Sprachenzentrum. Natürlich mit dem nötigen Abstand zwischen den Teilnehmern oder per Videokonferenz. Foto: WH/BL



Ende Mai. Das betraf auch die Absage des Campusfestes zum 25-jährigen Jubiläum des Bestehens der Hochschulabteilung Recklinghausen.

Freitag, der 13.

Mittags am Freitag, den 13. März ordnete NRW-Ministerpräsident Armin Laschet an, dass der Anfang der Vorlesungszeit im Sommersemester, das eigentlich mit Prüfungen am 23. März hätte starten sollen, auf den 20. April verschoben werde.

Ab dem 23. März und damit bereits zwei Wochen vor den Osterferien werden die Schulen und Kindertagesstätten geschlossen. Alle Beschäftigten mit einer Aufsichtspflicht für Kinder, die das 14. Lebensjahr noch nicht vollendet haben oder aus sonstigen Gründen aufsichtsbedürftig sind, bekommen bereits ab dem 13. März die Möglichkeit, im Rahmen von „Home-Office“ zu Hause zu arbeiten, damit die Aufsichtspflicht wahrgenommen beziehungsweise in adäquater Weise organisiert werden kann. Diese Regelung galt zunächst bis Ostern und wurde dann bis Anfang Mai verlängert.

Die Bibliotheken werden für den Publikumsverkehr geschlossen, Lernzonen werden gesperrt, um zu engen Kontakt zwischen Lernenden zu vermeiden, nach und nach übernehmen elektronische Kontakte den persönlichen Kontakt.

Zu Gesundheitssicherung und gleichzeitiger Aufgabenerfüllung gehen viele Organisationseinheiten der Hochschule in den Schichtbetrieb mit wechselseitigen Anwesenheitstagen ergänzt um Heimarbeit, sofern möglich. Ziel ist, mehr Distanz zwischen Menschen möglich zu machen. Die

Zeiterfassung wird ausgesetzt, um eine flexiblere Arbeitszeitgestaltung auch von zu Hause aus möglich zu machen. Eine angemessene Präsenz vor Ort im Rahmen von Ansprechzeiten wird gesichert. Zwei Tage nach der Verschiebung des Sommersemesterstarts ist ein Rumpfbetrieb organisiert, der Routineprozesse sichert, sodass befristete Beschäftigungsverhältnisse verlängert werden können, Beschaffungen laufen, Einschreibungen vorgenommen werden können und vieles mehr.

Nicht nur das Präsidium und der Corona-Stab machen sich Gedanken. Von vielen Hochschulmitgliedern und aus den Fachbereichen kommen Vorschläge, wie der Lehr- und Forschungsbetrieb unter dem Schatten von Corona organisiert werden kann, sodass die Studierenden ihr Studium möglichst ohne Zeitverluste fortsetzen können. Alles steht unter der Prämisse von Besonnenheit und Verantwortungsbewusstsein bei gleichzeitig flexiblem und pragmatischem Handeln. Präsident und Kanzler appellieren an die Handelnden, sich an Gesundheitssicherung und Aufgabenerfüllung zu orientieren, „in dieser Reihenfolge!“. Mails enden mit dem Wunsch „Bleiben Sie gesund!“

Online statt Präsenz

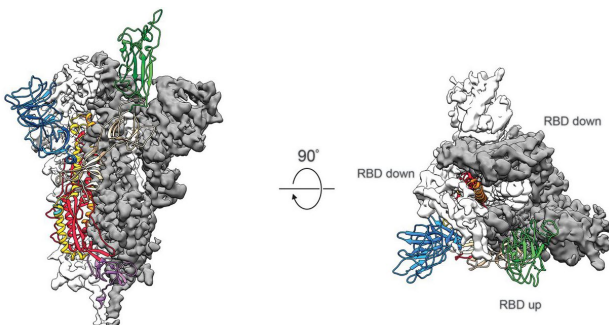
Ende März installiert die Westfälische Hochschule mit „ZOOM“ ein zentrales Videokonferenzsystem. Die Hochschulbeschäftigten bekommen Lizenzen, die Studierenden können als Teilnehmer eingebunden werden. Mit dieser Maßnahme will die Hochschulleitung zusätzliche Online-Angebote bereitstellen. Die Fachbereiche haben fachspezifische Distance-Learning-

Angebote aufgebaut, zum Teil über das Programm Moodle, zum Teil auf anderen Wegen. Richtschnur ist dabei, die in den Modulhandbüchern des jeweiligen Studienfachs beschriebenen Kompetenzen zu vermitteln und auf die Prüfungen abzustimmen, damit die Lehre entsprechend dem Studienverlaufsplan auch unter den Bedingungen der Corona-Pandemie sichergestellt ist.

Ebenfalls Ende März richtet die Hochschulbibliothek für die Dauer der Bibliotheksschließung wegen des Coronavirus einen Campuslieferdienst für Scans von Aufsätzen und Buchkapiteln aus Printmedien ein. Nutzen können ihn alle Professorinnen und Professoren sowie die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Westfälischen Hochschule. Auf diese Weise soll jenseits des Zugriffs auf elektronische Medien die Literaturversorgung aufrecht erhalten bleiben.

Am zweiten April (also kein Aprilscherz) verständigen sich die Rektoren und Präsidenten der Universitäten und Fachhochschulen in NRW darauf, das Sommersemester am 20. April als Online-Semester im „Distance-Learning-Modus“ zu starten. Die Gefahr eines Null-Semesters ist damit gebannt. Präsident und Kanzler der Westfälischen Hochschule entscheiden, dass auch der für den 20. April geplante Prüfungsstart ins Semester verschoben wird. Laborpraktika können aufgrund der Kontaktsperrung erst einmal nicht stattfinden.

Sobald wie möglich solle es aber eine Rückkehr zu „physischer Präsenz“ geben. Der Präsident hofft auf eine, wenn auch zunächst noch vielleicht eingeschränkte Möglichkeit dazu im Laufe des Monats Mai. Die Hochschule habe bereits Stufenpläne dafür in der Schublade.



So stellen sich Wissenschaftler das Haupt-Hüllprotein des Coronavirus vor. Links: seine 3-D-Struktur in der Seitenansicht, rechts: in der Aufsicht. Abb.: Daniel Wrapp; Ni-anshuang Wang; Kizzmekia S. Corbett; Jory A. Goldsmith; Ching-Lin Hsieh; Olubukola Abiona; Barney S. Graham; Jason S. McLellan, veröff. in American Association for the Advancement of Science. DOI: <https://doi.org/10.1126/science.abb2507>

Herkunft des Coronavirus

Fachleute vermuteten zu Beginn der Epidemie in China, dass als Hauptwirt ein anderes Säugetier oder Geflügel infrage komme. Der Übergang vom Tier auf den Menschen könne jedoch über einen noch nicht identifizierten Zwischenwirt erfolgt sein. Aufgrund der Ähnlichkeit der Bindungsstelle des Spike-Proteins an den menschlichen Rezeptor ACE2 gilt inzwischen (Stand 17. Februar 2020) die Java-Hufeisennase (Rhinolophus affinis) – eine Fledermaus aus der Ordnung der Fledertiere – als aussichtsreicher Kandidat für den Ursprung des Virus, auch wenn nicht klar ist, ob die Übertragung direkt erfolgte. Quelle: Wikipedia nach Kristian G. Andersen, Andrew Rambaut, W. Ian Lipkin, Edward C. Holmes, Robert F. Garry: The Proximal Origin of SARS-CoV-2. In: virologica.org, Quelle: Artic Network, 17. Februar 2020

Gesichtsschilder vom Makerspace

Normalerweise dienen die Makerspaces der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und Bocholt dem Ausprobieren von innovativen Ideen. In der Krise haben sie sich dem Kampf gegen den Coronavirus angeschlossen.

(BL) Normalerweise dienen die Makerspaces der Westfälischen Hochschule in Gelsenkirchen und Bocholt dem Ausprobieren von innovativen Ideen. Dabei stehen sie nicht nur den Hochschulmitgliedern zur Nutzung bereit, sondern auch der Öffentlichkeit. Im Kampf gegen den Corona-Virus schließen sie sich einem Netzwerk an, das über die Plattform „makervirus.org“ Konstruktions- und Fertigungskapazitäten bündelt, um Schutzausrüstung zu produzieren und zu liefern. Der Gelsenkirchener Makerspace „Halle 1“ startete mit der Produktion von Gesichtsschildern, die Stirnteile aus dem 3-D-Drucker mit Scheiben aus PET-Folie kombinieren. Die 3-D-Drucker erwiesen sich jedoch gegenüber den Laser-Schneidgeräten für die Folie als zu langsam, weswegen die Produktion auf Schilde umgestellt wurde, die nur aus Folie und Bändern als Befestigung bestehen. „Diese Komplettschilde können wir in einem einzigen Arbeitsgang und innerhalb weniger Sekunden herstellen“, so Maximilian Czelinski. Die ersten Exemplare werden an medizinisches Personal in Essen ausgeliefert und als Lösung in Zeiten von Mangel für gut befunden. Inzwischen wurden über 1.000 Schilde an etwa 15 Krankenhäuser und Arztpraxen ausgeliefert.

Auch im Bocholter Makerspace der Westfälischen Hochschule wird jetzt keine Regelungstechnik gebaut, sondern Corona-Schutzausrüstung für Krankenhäuser und Arztpraxen. Um den zeitlichen Engpass der 3-D-Drucker in der Produktion von Schutzscheiben zu überwinden, drucken etliche Studierende parallel zu Hause auf ihren privaten 3-D-Druckern, während sich das Hochschullabor darauf konzentriert, die Sichtscheiben zu schneiden. Nach dem Start der Kleinserienproduktion wurden in kurzer Zeit über 300 Schutzscheiben geschritten. Noch vor Ostern wurden die ersten Schutzschilde an Kliniken ausgeliefert.



Im Bocholter Makerspace wird Corona-Schutzausrüstung für Krankenhäuser und Praxen hergestellt. Foto: WH



Im Gelsenkirchener Makerspace „Halle 1“ werden Gesichtsschilder als Schutz gegen virale Infektionen gefertigt. Foto: WH/Halle 1

Telemedizin schützt Hochrisikopatienten

Das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) startete in Zusammenarbeit mit den Deutschen Gesundheitsdiensten (DEGED) in Bochum ein Angebot zur telemedizinischen häuslichen Betreuung von Patienten.

(CB/BL) Selbst in normalen Zeiten werden jährlich 250.000 Patienten mit schweren Lungenerkrankungen (COPD) in deutschen Krankenhäusern behandelt. In Zeiten von Covid-19 gehören sie zu dem am meisten gefährdeten Personenkreis. Die Patienten werden mit entsprechenden Geräten (Pulsoximeter, Spirometer) ausgestattet und von Fachärzten telemedizinisch betreut, um Komplikationen und Krankenseinweisungen gerade während der Corona-Epidemie zu vermeiden. IAT-Projektleiter Stephan von Bandemer erklärt, dass es gerade in der aktuellen Situation für die Patienten und die Krankenhäuser besser sei, wenn die Patienten präventiv versorgt werden, anstatt in eine Intensivstation eingewiesen werden zu müssen. Dies ließe sich zwar nicht in allen Fällen vermeiden, aber die Häufigkeit könne deutlich reduziert werden. Zwar werden zurzeit nur 200 Patienten in dem Projekt berücksichtigt. Es wäre aber kein Problem das Projekt kurzfristig landes- oder bundesweit auszuweiten und etliche tausend Patienten zu versorgen.



Grafik: Pixabay/Fathomi Ramdion

Louise hilft mit Einkaufsservice

Einen plötzlichen Zusatzwert erhielt ein Projekt, das Prof. Dr. Friedrich Kerka und Dr. Thomas Kley beim Institut für Innovationsforschung und -management betreuen: Louise. Das steht für „Logistik und innovative Services für urbane Regionen am Beispiel der Emscher-Lippe-Region“. Neben der Westfälischen Hochschule sind das Fraunhofer-Institut für Materialfluss und Logistik, die Spedition Rottbeck, mit „news-media“ ein Unternehmen der Druck- und Werbebranche und die Stadt Bottrop als „Reallabor“ beteiligt. Das Vorhaben wird im Rahmen des Förderschwerpunkts „Smart Service Welt II“ vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie gefördert. Ziel ist ein integriertes Stadtlogistiksystem, das in Bottrop ausprobiert werden sollte. Louise soll die regionale Kaufkraft binden, indem sie den internetbasierten Warenverkehr und die Logistik dahinter verknüpft. Der Lieferservice geht über das Bestellen von Fast Food oder Lebensmitteln hinaus, am Starttermin zweiter März konnten die Besteller nach Anmeldung auf der Plattform www.Louise-Bottrop.de bereits über zwölf verschiedene Händler verfügen, darunter auch eine Buchhandlung und eine Wäscherei. Neben der Lieferung zur Haustür, zum Teil mit dem Lastenfahrrad, kann zu „Louise Points“ geliefert werden (ähnlich wie Paketshops) und in zwei Paketschränke, wo die Kunden ihre Ware unabhängig von Geschäftszeiten Tag und Nacht abholen können.

Während der Kontaktsperrungen infolge des Zieles, den Coronavirus auszubremsen, erweiterte Louise kurzfristig ihren Service: Zusätzlich zur Internetplattform als Bestellbasis richtete Louise einen telefonischen Einkaufsservice an, vor allem für ältere Menschen oder Personen mit Vorerkrankungen, die zu Hause bleiben wollen oder müssen. Bezahlt wird per Lastschriftverfahren, die kontaktlose Bezahlung mit EC- oder Kreditkarte ist in Arbeit. Geliefert wird in einer Tüte bis vor die Wohnungstür.



Fast gestrandet in Marokko

Mitte März ließ der Coronavirus Prof. Dr. Edda Pulst in Marokko stranden.

Nur über Umwege schaffte es Prof. Dr. Edda Pulst zurück nach Deutschland, bevor Marokko die Grenzen schloss. Foto: priv.

(BL) Dort hatte sie die vorlesungsfreie Zeit dafür genutzt, um junge Menschen in Marokko für einen Job in ihrem Heimatland fit zu machen. Am 14. März teilt die Lufthansa ihr mit, dass ihr Rückflug am Folgetag storniert sei, aber am 18. März nachgeholt werde. Trotzdem fährt sie zum Flughafen. Dort aber sei nur Chaos gewesen, so Pulst, verursacht von prügelnden und schreienden Menschen, die sich um die letzten Flüge nach Madrid stritten. Die Lufthansa ist nicht vertreten. Per SMS wird ihr dann mitgeteilt, dass auch der Flug am 18. März abgesagt sei. In dem Dorf, in dem sie wohnte, wurde alles geschlossen, aber die Dorfbewohner üben sich in Solidarität und versorgen die „große blonde

fremde Frau“ mit. Parallel bemüht sich das Düsseldorfer Reisebüro, über das Pulst Hin- und Rückflug nach Marokko gebucht hatte, um Alternativen. Pulst wird auf einen Flug der British Airways nach London gebucht, strandet dort noch kurzzeitig, bevor sie am Folgetag ein weiterer Flug zum Flughafen Köln-Bonn trägt. In diesem Augenblick erhält sie die Nachricht, dass Marokko den Notstand ausgerufen und alle Grenzen geschlossen hat.



Prof. Dr. Josef Hilbert verabschiedet sich nach über 30 Jahren vom IAT.
Foto: IAT

Teamplayer, Netzwerker, Visionär

Das Institut „Arbeit und Technik“ verabschiedete seinen geschäftsführenden Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert.

(CB) Mit einer Fachtagung zu den Kernthemen seiner wissenschaftlichen Arbeit verabschiedete das Institut „Arbeit und Technik“ (IAT) seinen geschäftsführenden Direktor Prof. Dr. Josef Hilbert in den Ruhestand. Hilbert blickt auf über 30 Jahre Tätigkeit am Institut zurück. Er baute am IAT den Forschungsschwerpunkt „Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität“ auf und leitete das Institut seit 2011 als geschäftsführender Direktor. Hochkarätige Referenten und Referentinnen und langjährige Wegbegleiter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik trugen zum Programm bei.

Hilbert ist Honorarprofessor an der medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Mitglied im Vorstand der „MedEcon Ruhr“, der Gesundheitswirtschaftsinitiative der Metropole Ruhr. Er gehört zu den Gründern und ist Vorstandsvorsitzender des „Netzwerks Deutsche Gesundheitsregionen“ (NDGR e.V.). Stationen seines Berufswegs führten von der Universität Bielefeld über das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin und die Gesamthochschule Paderborn an die Ruhr-Universität Bochum. Anfang 2003 habilitierte er an der Universität Duisburg-Essen

in „Berufsbildungsforschung“; 2007 habilitierte er sich an der Ruhr-Universität Bochum im Fachgebiet Gesundheitsökonomie und lehrt dort seitdem an den Fakultäten für Medizin und Sozialwissenschaft.

Seine Kolleginnen, Kollegen sowie Kooperationspartner und -partnerinnen schätzen ihn als Teamplayer, der aus konstruktiver Zusammenarbeit Gewinn und Inspiration zieht. Oft verblüfft Hilbert damit, dass er die Entwicklungsdynamik von wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungs- und Gestaltungsprozessen vorausahnt. Wichtig war ihm immer, dass seine Arbeiten im „wahren Leben“ auf Interesse stießen und er hoffen konnte, dass sie Wirkung hinterlassen. Am IAT mit seiner Ausrichtung auf die grundlagenbasierte Anwendungsforschung war er damit bestens aufgehoben.

Inhaltliche Akzente setzte der Wissenschaftler unter anderem mit seinen Arbeiten zur Berufsbildungspolitik und einem neuen „korporatistischen Ansatz“ zum Berufsbildungsgeschehen in den Gesundheitsberufen. Für die regionale Innovations- und Strukturpolitik waren Veröffentlichungen zur Frage „Können Konkurrenten Partner werden?“ wegweisend. Die Ergebnisse flossen ein in die Gründung von Gesundheitsregionen deutschlandweit. Unter dem Stichwort „Das Virtuelle Altenheim“ starteten bereits Mitte der 90er Jahre Forschungsprojekte zur Nutzung der Digitalisierung für gute Arbeit und bessere Qualität in der



Langjährige Wegbegleiter aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik nahmen an der Veranstaltung zur Verabschiedung von Josef Hilbert teil. Foto: IAT/HP





Pflege. „Den Staat neu denken“ lautete 1995 der Titel eines von ihm mitherausgegebenen Buches, in dem der „Aktivierende Staat“ umrissen wurde. Dieses staatstheoretische Konzept wurde in vielen Kontexten – von der Verwaltungsmodernisierung über die Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik bis zu Kulturpolitik – aufgegriffen.

Seit der Jahrtausendwende legte Hilbert den Fokus auf die Entwicklung der Dienstleistungswirtschaft, insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Soziales. Am IAT stellte er die Weichen für künftige Entwicklungen: Heute arbeiten seine Kolleginnen und Kollegen im IAT-Forschungsschwerpunkt „Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität“ in nationalen wie internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten für digital gestützte Versorgungslösungen bei Diabetes oder Herzinsuffizienz und für gesundes und aktives Alter(n). Der neu gegründete IAT-Forschungsschwerpunkt „Arbeit und Wandel“ setzt neue Akzente für eine veränderte Arbeitspolitik im Gesundheits- und Sozialsektor: Die Instrumente der Mitbestimmung und Mitgestaltung und damit die Potenziale der Beschäftigten lassen sich als Erneuerungs- und

Zukunftsressourcen nutzen – zum einen, um die Qualität, Wirtschaftlichkeit und Sozial- und Umweltverträglichkeit zu verbessern, zum anderen, um die Arbeitsplätze aufzuwerten und attraktiver zu machen. Für

Hilbert „eine Überlebensfrage für die alternde Gesellschaft und – neben der Lösung der ökologischen Herausforderungen – eine der ganz großen Zukunftschancen für eine nachhaltige Wirtschaft!“



Diskutierten, wie eine runderneuerte Dienstleistungsökonomie zu mehr Lebensqualität, besserer Arbeit und nachhaltigem Wirtschaftswachstum beitragen kann: der Journalist Jürgen Zurheide, Christina Ramb vom MAGS NRW, Prof. em. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Streeck, MPI Köln, Dr. Dorothea Voss, HBS, und Moderator Dr. Leo Flamm (v.l.). Foto: IAT/HP



„Aus dem Nähkästchen“ plauderten die IAT-Mitarbeiter Dr. Peter Enste und Dr. Sebastian Merkel über Hilberts Engagement als „Mentor, Mittler, Mensch“. Foto: IAT/FF



Die Westfälische Hochschule hat Dr. Christopher Morasch als Professor für „Praxis und Theorie der Public Relations“ in den Fachbereich Informatik und Kommunikation am Hochschulstandort Gelsenkirchen berufen. Foto: WH/MV

Kommunikation im Wandel

Dr. Christopher Morasch wurde zum ersten März 2020 als Professor für „Praxis und Theorie der Public Relations“ in den Fachbereich Informatik und Kommunikation am Hochschulstandort Gelsenkirchen berufen.

(MV) Zum Sommersemester 2020 startete der gebürtige Heidelberger Dr. Christopher Morasch (39) in seine neue Aufgabe. Zum ersten März hat ihn die Westfälische Hochschule als Professor für das Lehrgebiet „Praxis und Theorie der Public Relations“ an den Hochschulstandort in Gelsenkirchen berufen. Im Studiengang Journalismus und Public Relations, in dem er zukünftig lehren wird, ist Morasch kein Unbekannter. Durch seine Tätigkeiten als Lehrbeauftragter für „Social-Media-Innovation“ und seine Mitarbeit an einem Lehrforschungsprojekt lernten ihn sowohl Studierende als auch seine zukünftigen Kolleginnen und Kollegen bereits kennen.

Dr. Christopher Morasch kann auf langjährige Erfahrungen aus dem sogenannten „Experience Management“ (Erfahrungsmanagement) und der digitalen Marktforschung zurückgreifen. Er war als Geschäftsführer sowie in anderen leitenden Funktionen nicht nur in Deutschland, sondern auch in Großbritannien für verschiedene Unternehmen tätig. Morasch studierte Betriebswirtschaftslehre in Heidelberg und promovierte später am Lehrstuhl für E-Business der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.

„Die Kommunikation befindet sich im Wandel. Durch die neuen Internet- und Kommunikationstechnologien ändern sich entsprechend die Informationskanäle für die Nutzerinnen und Nutzer. Dies gilt sowohl für den klassischen Journalismus als auch für die Öffentlichkeitsarbeit – beispielsweise von Unternehmen mit ihren Kunden und ebenso im Informationsfluss mit den eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern“, weiß Morasch. „Die Tools, die heute zur Verfügung stehen, ändern das Berufsbild. Man erreicht heute

über viele Kanäle eine Teilöffentlichkeit. Durch die oft sehr schnell verbreiteten Informationen nehmen die Menschen die Dinge anders wahr. Populisten nutzen das bewusst, um ihre Sicht der Dinge zu verbreiten. Dies ist eine Herausforderung für den Journalismus und eine Chance für die PR“, gibt Morasch zu bedenken. So könnten sich die etablierten öffentlich-rechtlichen Formate auch nicht immer auf die Richtigkeit von Inhalten und Quellen verlassen. Das kratze stark an deren Glaubwürdigkeit.

Ein negatives Beispiel dafür sei der mit gezielten und manipulierten Informationen geführte US-Wahlkampf, auch „Mikrotargeting“ genannt, durch das Unternehmen „Cambridge Analytica“. Es ging am Ende des Tages darum, die vermeintlich richtige Botschaft in einer Teilöffentlichkeit zu verbreiten.

Eine faktenbasierte Berichterstattung sei heute wichtiger denn je, formuliert Prof. Dr. Christopher Morasch die Ziele eines guten Journalismus und einer ebenso guten Public Relations. Wahrheit und ethische Grundsätze seien die zentralen Säulen für die Freiheit und die Demokratie und damit für die Pressefreiheit.

Neben der Lehr- und Forschungstätigkeit, für die er auch Kontakte zu Unternehmen aus der Region aufbauen wird, heißt es für Morasch, bald die Gegend näher zu erkunden. In naher Zukunft will er sich mit seiner Familie in der Metropole Ruhr niederlassen. Für ihn sei es eine spannende Region mit interessanten, offenen Menschen und noch sehr viel Potenzial. Sportlich fit hält er sich mit Wandern, Skifahren und gelegentlichem Tauchen.



Dr. Raphael Herding wurde in Bocholt zum Professor für Informatik und insbesondere Softwaretechnik berufen. Foto: WH/BL

Bocholter Absolvent und Professor

Geboren wurde er am Niederrhein, aber aufgewachsen ist er in Hamminkeln-Brünen und damit ein echter Westmünsterländer. Nach Studium und einigen Jahren Berufserfahrung wurde Raphael Herding jetzt an der Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule Professor für Informatik und Softwaretechnik.

(BL) Die Menschen aus dem Westmünsterland gelten als bodenständig und zupackend. Prof. Dr. Raphael Herding (33), zum Sommersemester als Professor an die Hochschulabteilung Bocholt berufen, beweist es. Nach der Realschule machte er eine Ausbildung zum Informationstechniker. Doch das reichte ihm für 45 Jahre Berufstätigkeit nicht. Herding wollte mehr. Nach dem Fachabitur in Borken studierte er daher an der Hochschulabteilung Bocholt von 2008 bis 2011 Informatik. Und fühlte sich als Student dort wohl. Als Bachelor-Absolvent ging er nach Düsseldorf und arbeitete als Informatiker bei einer großen Versicherungsgesellschaft, bis ihm auch

das nicht mehr als Herausforderung reichte: Herding begann, nebenher an der Fern-Universität Hagen mit einem Master-Studium der Informatik und hängte die Doktorarbeit gleich hinten dran, wohlgernekt ohne die Berufstätigkeit aufzugeben. Nach dem Doktorgrad wechselte er allerdings den Arbeitgeber und ging als Informatiker in der Digitalisierungsabteilung zu Bayer in Leverkusen.

Zum Sommersemester kehrt Herding zurück ins Westmünsterland. Ein Haus baut er auch gerade dort. Und freut sich auf die Professorentätigkeit an seiner alten Hochschule. Seine ersten Lehrveranstaltungen drehen sich um Cloud-Computing und um Web-

seitenentwicklung: aktuelle Themen in der Softwareentwicklung und wichtig für die Digitalisierung. Zugleich gefallen sie vielen Informatik-Studierenden, weil sie auch die spielerische Seite im Menschen ansprechen können. Doch nur etwas auszuprobieren, um zu sehen, ob es geht, reicht Herding weder für sich in der Forschung noch für seine Studierenden in der Lehre. Er will echte Projekte mit echten Nutzern aus der Industrie und Wirtschaft an der Hochschule als studentische Projekte lancieren. Erste Anfragen aus der westmünsterländischen Industrie liegen ihm bereits vor.



Michael Wendland (l.) und Marcel Seiler (r.) wurden zum Sommersemester 2020 als Professoren in den Fachbereich Maschinenbau der Bocholter Abteilung der Westfälischen Hochschule berufen. Foto: WH/BL

Zwei Maschinenbauer für Bocholt

Marcel Seiler und Michael Wendland lehren beide an der Bocholter Abteilung der Westfälischen Hochschule Konstruktionstechnik. Seiler außerdem „Simulation“, Wendland „Produktentwicklung“.

(BL) Ihrer beider Vornamen fangen mit „M“ an und auch sonst haben sie etwas gemeinsam: Marcel Seiler (38) und Michael Wendland (36) wurden gleichzeitig zum Sommersemester 2020 an die Hochschulabteilung Bocholt der Westfälischen Hochschule als Professoren im Maschinenbau berufen und ihre Lehrgebiete haben als Überschneidungsfach die Konstruktionstechnik. Im Maschinenbau ist das ein wichtiges Fach und gehört zur Basisausbildung aller Bachelor-Studierender, egal, ob Studentin oder Student. Neben dem Fach Konstruktionstechnik haben beide aber auch noch Spezialgebiete. Für Prof. Dr. Marcel Seiler ist das die Simulation. Das hat nichts mit vorgetäuschten Krankheiten zu tun, sondern ermöglicht die Vorhersage des mechanischen Verhaltens von Bauteilen beispielsweise über mathematische Modelle. Vorteil: Es müssen erst mal keine Prototypen gebaut und in aufwendigen Testreihen auf ihre Praxistauglichkeit geprüft werden. Seiler: „Das spart Kosten und Zeit.“ Er hat dabei vor allem den

Leichtbau im Visier, etwa bei der Entwicklung von Elektro-Karts, bei denen Simulation im Rechner noch vor dem ersten Echtbau Verbesserungen findet, um das Gewicht des Karts zu senken und so Gewicht frei macht für die Strombatterien.

Das Spezialgebiet von Prof. Dr. Michael Wendland ist die Produktentwicklung. Für Lehre und Forschung bringt er dazu Erfahrungen im technischen Projektmanagement und in der systematischen Entwicklung von Methodik-Baukästen mit: „Methodisches Vorgehen bringt den Entwickler schneller und sicherer ans Ziel als rein intuitives Vorgehen“, davon ist er überzeugt. „Es eignet sich insbesondere für junge Entwickler, kann aber auch erfahrenen Konstrukteuren helfen, wenn man die Methoden passgenau wählt.“ Vorteile dieser Vorgehensweise sieht er vor allem für kleine und mittelständische Betriebe, bei denen das Tagesgeschäft im Vordergrund steht und innovative Entwicklungen daher einen guten Fahrplan brauchen, um nebenher mitlaufen zu können.

Beiden Jungprofessoren ist es wichtig, die Megatrends der Zeit wie Digitalisierung, Urbanisierung, Klimaschutz und Mobilität in die Hochschulausbildung zu tragen und die Studierenden in der Lehre, aber auch in der praktischen Anwendung von Lehrstoff „mitzunehmen“ und ihnen zu zeigen, dass es im Team neben Fachwissen auch auf soziale und gruppenorientierte Denk- und Arbeitsweisen ankommt. Seiler: „Das Wissen der Welt wächst, es gibt viele Spezialisten. Für eine gute Entwicklungsarbeit braucht es aber auch die Kommunikation zwischen den Experten bei gleichzeitig eigenverantwortlicher Arbeit.“ Den Wert der Teamleistung machen beide Jungprofessoren am Nutzen für die Anwender fest. „Ingenieure und Ingenieurinnen von heute und morgen arbeiten nicht mehr in strengen Hierarchien für Chefs, sondern eigenverantwortlich für die Nutzer.“ Und wenn das funktioniert, mache es auch den Menschen glücklich, der an der Entwicklung beteiligt war.

Prof. Dr. Jörg Minte, gestorben im März 2020. Foto: FHG/BL



Trauer um Jörg Minte

Anfang März verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit Dr. Jörg Minte. Er war Professor im Bocholter Fachbereich Maschinenbau.

(BL) Ein wenig war es wie ein Weihnachtsgeschenk: Anfang Dezember 1994 berief die damalige Wissenschaftsministerin Anke Brunn Dr. Jörg Minte als Professor und Gründungsdekan in den zum Wintersemester 1994/95 gegründeten Bocholter Fachbereich Maschinenbau. Damals war Jörg Minte 43 Jahre alt. Minte, der sich vor seiner Berufung an die Hochschule im Bocholter Siemens-Telefonwerk um Projekte zur Steigerung der Produktivität kümmerte, strukturierte den Studiengang Maschinenbau mit dem Ziel, den angehenden Ingenieuren und Ingenieurinnen bei

allem fachlich orientierten Detailwissen zugleich den Blick fürs Ganze zu weiten. Auch nach der vierjährigen Zeit als Gründungsdekan blieb Jörg Minte dem Fachbereich als lehrender und forschender Professor treu, bis er Ende Februar 2011 in den Ruhestand wechselte. Wie kein anderer habe Jörg Minte den Fachbereich geprägt, so seine Fachbereichskollegen, sein Leitbild und sein Wirken für die Zusammenarbeit mit der regionalen Wirtschaft zeichnen den Fachbereich Maschinenbau in Bocholt bis heute aus. Er war sowohl bei den Studierenden als auch bei den Kollegen als kom-

petenter Gesprächspartner außerordentlich beliebt, seinen schlagfertigen Humor werden sie sehr vermissen. Die Hochschule ist dankbar für die gemeinsame Zeit und für das, was er für den Fachbereich und die Hochschule geleistet hat. Das Mitgefühl der Hochschulmitglieder gilt den Angehörigen. Seine Freizeit verbrachte der dreifache Vater und Ehemann gerne bei Segeltörns auf dem Wasser. Seine Sterbeanzeige zitierte den Kölner Autoren und Sänger Peter Licht mit dem Satz „Wenn ich nicht hier bin, bin ich auf’m Sonnendeck...“. Die Hinterbliebenen wünschen es ihm.



Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung. Foto: Stadt Herne/Thomas Schmidt

Talentförderung am „TalentKolleg Ruhr“ in Herne geht weiter

Die Förderung von Talenten am Talent-Kolleg Ruhr in Herne und die enge Kooperation mit Herner Schulen gehen weiter.

Mitte März haben der Präsident der Westfälischen Hochschule, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, und der Oberbürgermeister der Stadt Herne, Dr. Frank Dudda, eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, die den langfristig angelegten Betrieb des Herner Talent-Kollegs ermöglicht. Die Stadt stellt hierfür Räumlichkeiten zur Verfügung und unterstützt das Talent-Kolleg Ruhr auch finanziell. Im Talent-Kolleg Ruhr werden talentierte junge Menschen auf dem Weg zur Hochschulzugangsberechtigung am Übergang Schule-Studium-Beruf individuell in ihrer Orientierungsphase unterstützt und in Kleingruppen für einen besseren Einstieg in ein Studium oder eine Aus-

bildung vorbereitet. Ein wöchentliches Grundlagentraining in den Fächern Deutsch, Mathe, Englisch und Informatik gehört ebenso zum Angebot wie Workshops und persönliche Beratungen rund um die Studien- und Berufsorientierung, Auslandsaufenthalte, Stipendien und Co. Das Team des Talent-

Kollegs Ruhr in Herne arbeitet Hand in Hand mit den Talentscouts der benachbarten Hochschulen.

(Bianca Hotton)



TalentKolleg Ruhr

Orientieren · Qualifizieren · Motivieren